

Wochenblatt für Wilsdruff

Erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Sonnabends.

Bezugspreis vierteljährlich 1 M. 30 Pfg., durch die Post bezogen 1 M. 54 Pfg.

Genusspreiser Nr. 6. — Telegramm-Adresse: Amtsblatt Wilsdruff.

und Umgegend.

Inserate werden Montags, Mittwochs und Freitags bis spätestens 12 Uhr angenommen.

Inserationspreis 15 Pfg. pro obergehaltene Zeile. Außerhalb des Amtsgerichtsbezirks Wilsdruff 20 Pfg. Zeitungsbesitzer und tabellarischer Satz mit 50 % Aufschlag.

Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Weissen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrat zu Wilsdruff, sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

Localblatt für Wilsdruff.

Altanneberg, Birkenhain, Blankenstein, Braunsdorf, Burghardtswalde, Groitzsch, Grumbach, Grund bei Mohorn, Helbigsdorf, Herzogswalbe mit Sandberg, Hühndorf, Kaufbach, Kesselsdorf, Kleinschönberg, Klipphausen, Lambsdorf, Limbach, Lützen, Mohorn, Mültitz-Roitzsch, Ranzig, Reuthen, Reutansberg, Niederwartha, Oberermsdorf, Pohrsdorf, Röhrsdorf bei Wilsdruff, Roitzsch, Rothschönberg mit Berne, Sachsdorf, Schmiedewalde, Sora, Steinbach bei Kesselsdorf, Steinbach bei Mohorn, Seeligstadt, Spechtshausen, Taubenheim, Unterndorf, Weistropf, Wildberg.

Druck und Verlag von Arthur Schulte, Wilsdruff. Für die Redaktion und den amtlichen Teil verantwortlich: Hugo Friedrich, für den Inseratenteil: Arthur Schulte, beide in Wilsdruff.

No. 7.

Dienstag, den 21. Januar 1908.

67. Jahrg.

Mittwoch, den 29. djs. Mts., vormittags 1/12 Uhr

findet im Sitzungszimmer der amtschauptmannschaftlichen Kanzlei öffentliche

Sitzung des Bezirksausschusses

statt.

Die Tagesordnung ist aus dem Anschläge im Hausflur des amtschauptmannschaftlichen Dienstgebäudes zu ersehen.

Weissen, am 18. Januar 1908.

Die königliche Amtshauptmannschaft.

Bekanntmachung.

Es wird zur öffentlichen Kenntnis gebracht, daß zwei vom unterzeichneten Kirchenvorstand aufgestellte und von der Kircheninspektion genehmigte Nachträge zur hiesigen Begräbnis-Ordnung zur Einsichtnahme auf dem Pfarramt ausliegen. Diese Nachträge

betreffen: Begräbnis von Nichtparochianen, Befehung von Gefäßen mit Leberresten von durch Feuer befallenen Beichen auf hiesigem Friedhof, Hallen von Ansprachen auf dem Gottesacker.

Wilsdruff, am 20. Januar 1908.

Der Kirchenvorstand.

Bekanntmachung.

Aus Anlaß des Geburtsfestes Sr. Majestät des Deutschen Kaisers soll

Montag, den 27. Januar 1908, nachmittags 8 Uhr im Hotel zum goldenen Löwen hier ein öffentlicher Kommerz stattfinden, wozu hiermit ergebenst eingeladen und um recht zahlreiche Teilnahme gebeten wird.

Wilsdruff, am 20. Januar 1908.

Der Stadtrat.
Kahlenberger.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

Wilsdruff, den 20. Januar.

Der Großherzog von Hessen als Samariter.

Wir lesen in den „Frankf. Neue. Nachr.“: Als gestern nachmittag der Großherzog von Hessen von Frankfurt kommend mit seinem Automobil durch Neu-Isenburg fuhr, sprang am Südenbe der Stadt aus einer Seitenstraße ein 10jähriger Knabe direkt in das Automobil. Der Chauffeur lenkte den Wagen mit aller Gewalt zur Seite, so daß der Knabe nur auf das Trottoir geschleudert wurde, wo er bewußtlos liegen blieb. Der Großherzog ließ anhalten und stieg mit seinem Adjutanten aus, während die Frau Großherzogin und die Begleitdame im Auto blieben. Während sich der Adjutant um den bewußtlosen Knaben kümmerte, blieb der Großherzog bei dem Automobil stehen. Da trat ein biederer Neu-Isenburger heran, und fragte den Großherzog: „Wem ist denn das Ding?“ Damit meinte er das Automobil. „Das ist mein,“ entgegnete der Großherzog. „So,“ antwortete der Einwohner, „und wer ist denn der da mit dem gelben Koffer?“ (Damit meinte er den Adjutanten). „Das ist mein Adjutant,“ entgegnete der Großherzog. „So, Ihr'n Adjutant. Wo, wer sind Sie denn eigentlich?“ „Ich bin der Großherzog Ernst Ludwig von Hessen.“ Der biedere Mann schaute den Großherzog eine Weile stumm an und sagte dann trocken: „Deh glaub ich Ihne net.“ Sprach's und ließ den Großherzog stehen. Dieser ging alsdann in die Wohnung zu dem verunglückten Knaben und erkundigte sich bei dem inzwischen herbeigeholten Arzte nach dem Befinden des Jungen. Erst nachdem festgestellt war, daß eine Lebensgefahr für das Kind nicht bestand, verließ der Großherzog die Wohnung und fuhr weiter, nachdem er noch erklärt hatte, daß er für alle Kosten aufkomme. Den Dank des Autos trifft eine Schuld an dem Unfälle nicht. Die Knaben spielten Fußball in der Seitenstraße. Der Verunglückte sprang dem über die Straße rollenden Balle nach und mitten in das Auto. Der verletzte Knabe ist der Sohn des Kaufmannes Passet. So lange die ärztliche Untersuchung dauerte, wartete der Großherzog in der Küche der Wohnung auf das Resultat dieser Untersuchung. Er erklärte, infolge des Unfalles zu aufgeregt zu sein, um der Untersuchung beizuhelfen zu können, und erkundigte sich bei der Mutter des Knaben eingehend nach den Verhältnissen der Familie. Dieser schöne Zug des Großherzogs machte einen tiefen Eindruck auf die Beteiligten sowohl, als auch auf die inzwischen zahlreich erschienenen Isenburger.

Hinter den Kulissen eines sozialdemokratischen Konsumvereins.

Zu der in voriger Nummer unter dieser Spitzmarke gebrachten Meldung aus Magdeburg-Neustadt schreibt uns das sozialdemokratische Parteisekretariat des 6. sächsischen Reichstagswahlkreises: „Die haarsträubenden Mißstände“ beziehen sich auf eine Zeit, in der der Verein noch unter der Leitung hürgerlicher Elemente stand; außerdem war der Angeklagte, der nur aus Mache gehandelt hatte, schon damit einverstanden, die Kosten des Verfahrens zu übernehmen und zu erklären, daß unter der jetzigen „sozialdemokratischen“ Vereinsleitung irgendwelche Mißstände nicht vorgekommen seien.“

Der Münchner Runtius Frühwirt und die Journalisten.

Aus München wird berichtet: Der neue Münchner Runtius, Erzbischof Frühwirt, der sich sofort nach seiner Ankunft zum „Bayr. Kurier“ interviewen ließ, hat einen um Auskunft vorsprechenden Vertreter der „Allg. Zig.“ durch den Diener mit den Worten abweisen lassen, „er sei ein prinzipieller Gegner aller Journalisten, wenn er etwas zu sagen habe, werde er es schon sagen“. Die Manieren des neuen Runtius sind groß, aber was kommt davon, wenn man Dominikanerumstände zu Diplomaten macht, deren Vorgänge sonst Höflichkeit und Umgänglichkeit sind.

Eine russische Terroristin in München verhaftet.

Am Sonnabend vormittag ließ sich eine auffallend schöne, 23jährige Russin in einem Münchener Bankgeschäft einen Fünfhundertrubelschein wechseln, dessen Nummer polizeilich geprüft war. Auf telephonische Benachrichtigung der Polizeidirektion ließ diese die Russin verhaften. Die Fünfhundertrubelnote entstammt dem Raubanfall auf einen Geldtransport der russischen Reichsbank Tiflis im Betrage von 341.000 Rubeln, der durch ein Bombenattentat auf die Polizei- und Kofakeneskorte ausgeführt worden war. Es wurden damals 8 Bomben geworfen, die 2 Polizisten töteten und 50 Personen, darunter die beiden aus dem Transportwagen geschleuderten Reichsbeamten, verletzten. Von den Verletzten sind in Tiflis zwei Männer am Tage nach dem Attentat beim Ausgeben von Papiergeld verhaftet worden, ebenso der Werfer der ersten Bombe und ein Ladenbesitzer, bei dem eine Bombe explodierte. Die in München verhaftete Terroristin verweigert nähere Auskunft und behauptet, nichts mit jenen Tifliser Terroristen zu tun zu haben.

Katholische und evangelische Toleranz.

In Waldkirch in Baden starb dieser Tage ein katholischer Arbeiter Wilh. Schil. Allgemeine Bewunderung erregte es, als der protestantische Geistliche, Stadtpfarrer Kühner, die Beerdigung vornahm, allgemeine Enttäuschung aber, als am Ende der Leichenpredigt der Geistliche ausführte: „Ich fühle mich verpflichtet zu sagen, daß ich eigentlich nicht berufen bin, den verstorbenen Mitbruder zu beerdigen; jedoch hat sich die katholische Kirchenbehörde geweigert, die Beerdigung vorzunehmen. Aus Liebe zu der Frau und den Kindern, die evangelisch sind, aus Liebe zu meinen Mitmenschen, aus Liebe zu Jesus Christus, habe ich mich aber sehr gerne dazu bereit erklärt.“ Kommentar überflüssig!

Schema F. I

An Säulda und Schuppenstedt erinnert eine Geschichte, die sich kürzlich in Anklam abspielte. Ein Kaufmann in Anklam baute in seinem Schaufenster aus Zigaretten eine Kirche auf, um dem Publikum einmal etwas neues in der Dekorationskunst zu zeigen. Flug erschien die Steuerbehörde und forderte die Entfernung des unschuldigen Kunstwerkes, da die Zigaretten nicht los, sondern nur in versteuerten Packungen aufbewahrt werden dürfen. Der Geschäftsinhaber machte darauf aufmerksam, daß die Zigaretten an dem Pappkirchlein festgekittet, also nie wieder zu gebrauchen seien. Viele seien auch beschwitten und daher ebenfalls unbrauchbar. Da der Kaufmann die „Kirche“ nicht gutwillig entfernen wollte, wurden die dazu verwendeten Zigaretten genau gezählt, die „Kirche“ wurde abgezeichnet und das Protokoll samt Bild

nach Stettin an die Steuerbehörde zur Entscheidung eingeschickt.

Ausland.

Russische Terroristen in der Schweiz.

Am Montag abend erschienen im Wogazimmer eines reichen Petroleumindustriellen Daniel Schiro aus Batumi, der schon seit sieben Jahren an der Avenue Davel in Lausanne eine Wohnung innehat, drei russische Terroristen, die dem erschrockenen Kaufmann Browningpistolen vor die Nase hielten und ihm erklärten, wenn er nicht sofort 5000 Frank auf den Altar der russischen Volksbewegung lege, so sei es um sein Leben geschehen. Der Leberalkene, nachdem er sich einige Minuten vom ersten Schrecken erholt hatte, schwur hoch und teuer, daß er bei weitem nicht soviel Geld bei sich habe. Zum Beweise dessen führte er seine Taschen um und gab den Räubern Geldebeutel, Uhr und Kette, indem er sie bat, sich für heute damit zu begnügen und am nächsten Tage vorbeizukommen, um die 5000 Frank zu holen. Am Dienstag abend erschien dann bei Herrn Schiro ein junges Mädchen, offenbar eine Russin, und sagte, sie komme im Auftrage ihrer Kollegen, um das Geld in Empfang zu nehmen. Herr Schiro erklärte dem Mädchen nun, er könne nicht wissen, ob sie auch wirklich befugt sei, das Geld entgegenzunehmen. Es wäre ihm jedenfalls lieber, wenn die drei Herren selber kämen, um die bereit liegenden 5000 Frank zu erheben. Das Mädchen ging und Herr Schiro benachrichtigte die Polizei. Er hatte sich jetzt erst zu diesem Schritte entschlossen, weil er halbwegs gehofft, die Expresser würden nicht wiederkommen. Der Polizeidirektor ließ nun das Haus in unauffälliger Weise bewachen und als am Mittwoch abend das Mädchen in Begleitung eines jungen Mannes erschien, waren beide im Augenblick verhaftet und zwar so geschickt, daß der Russe von seinem gezogenen Revolver keinen Gebrauch zu machen im Stande war. Diese beiden Verhaftungen hatten dann noch neun weitere zur Folge, so daß sich zur Stunde 11 Personen — neun Männer und zwei Frauen — in Gewahrsam befinden. Offenbar handelt es sich um eine eigentliche Terroristen-, anarchistischen- und Expresserbande. Im Zimmer eines der Mitkreditor wurde sogar ein Stempel mit der Aufschrift: „Comitee anarchiste communiste de Lausanne“ beschlagnahmt. Die Nachforschungen dauern noch fort. Die Identität ist bei den meisten noch zweifelhaft. Herr Schiro, der sich seines Lebens nicht mehr sicher fühlte, ist heute von Lausanne abgereist; man würde seinen Weggang sehr bedauern, denn er war stets wohl angesehen und galt als ein stiller Wohltäter der Armen.

Ein Gesetz gegen die Mitgiftjäger.

Die Amerikaner sind es überdrüssig, es machtlos mit anzusehen, wie die reichen Edgater ihres Landes die mühsam erarbeiteten Millionen ihrer Väter in europäischen Fürsten, Grafen und Baronen anlegen. Der Kongreß in Washington wird sich in den nächsten Tagen mit dem Antrag beschäftigen, der gegen den Mitgiftsport der Europäer vorsteht. Der Abgeordnete Adolph A. Sabath aus Chicago, ein geborener Böhme, hat beantragt, von allen Mitgliedern amerikanischer Frauen, die einen Nichtamerikaner heiraten, eine Steuer von 25 v. H. zu erheben. Lassen Sie den Herzog von Chauines, der Miß Shonts heiraten will, sich in Frankreich nach einer Braut umtan, und der Graf Szechenyi, der Miß Gladys Vanderbilt heimführt, soll sich in Ungarn umsehen.“ Auf mehr als 3600 Millionen berechnet Sabath die Summen, die durch

europäische Heiraten der reichen American girls dem Nationalvermögen verloren gegangen. Mr. Hull, der Abgeordnete von Iowa, hat ein Amendement vorgeschlagen, das die Rückgabe der erhobenen Steuer vorseht, nach der üblichen Scheidung, oder wenn der Gatte seine amerikanische Frau verläßt.

New-Yorker Sicherheitsbeamte als Erpresser.

Die Polizei verhaftete in New-York 27 Detektive der Distrikts-Staatsanwaltschaft unter der Beschuldigung, daß diese Beamten ihre Aufgabe, dem Treiben in den Spielhöhlen ein Ende zu machen, als Vorwand zu schamlosen Erpressungen benutzten. Die Angelegenheit würde an sich kein besonderes Aufsehen erregen, da derartige Mißbräuche hier nichts Ungewöhnliches sind. Sie wird aber sehr bemerkt als Symptom eines Zwiespaltes zwischen den verschiedenen Verwaltungsbereichen, die einander gegenseitig der Korruption beschuldigen, wobei aber nicht die Sorge für die Reinheit des öffentlichen Lebens, sondern politische Feindschaft das treibende Motiv ist. Solange der Streit zwischen diesen rivalisierenden Körperschaften nicht beigelegt ist, muß mit einer ernstlichen Gefährdung des Sicherheitsdienstes in der Stadt gerechnet werden.

Aus Stadt und Land.

Mitteilungen aus dem Reichstheile für diese Rubrik nehmen wir jederzeit dankbar entgegen.

Wilsdruff, den 20. Jan.

Großherzog Ferdinand von Toskana f. Großherzog Ferdinand IV. von Toskana ist in der Nacht zum Freitag um 1/8 Uhr an Herzlähmung gestorben. Der Großherzog, der im 73. Lebensjahre stand, war schon seit längerer Zeit so schwer erkrankt, daß er bereits im Oktober v. J. mit den Sterbefragmenten versehen wurde. Der Großherzog liebt den Grall gegen seine Kinder, den einstigen Großherzog Leopold, jetzigen Herrn Wölfling, und die ehemalige Kronprinzessin von Sachsen, jetzige Frau Toselli, mit ins Grab genommen zu haben. Er hat nämlich bestimmt, daß sich die Familie Toskana jeder Annäherung an Frau Toselli und Herrn Wölfling, gleichviel unter welchem Vorwande eine solche geschehen könnte, zu enthalten habe. Der Oberhofmeister am Hofe von Toskana sandte Frau Toselli ein kurzes, „Gräfin Montignoso“ adressiertes Telegramm mit der Nachricht vom Tode ihres Vaters. Dieses Telegramm kam aber mit dem Vermerk: „Gräfin Montignoso unbekannt“ zurück. Auch ein anderes Telegramm, das von einer Freundin am Hofe von Toskana abgehandelt wurde, kam als „unbestellbar“ zurück, da die Postbehörde den Aufenthalt der Adressatin, die sich bekanntlich mit ihrem Gatten auf einer Konzertreise befindet, nicht ermitteln konnte. Auf diese Weise dürfte wohl Frau Toselli erst durch die Zeitungen den Tod ihres Vaters erfahren haben. Herrn Wölfling wurde ebenfalls am Hofe von Toskana vom Oberhofmeisteramt der Tod des Großherzogs angezeigt. Es gilt als feststehend, daß Herr Wölfling und Frau Toselli zum Leichenbegängnis ihres Vaters nicht erscheinen werden. Morgen erfolgt die Eröffnung des Testaments des Großherzogs von Toskana, dessen Leiche am Dienstag nach Wien übergeführt und am Mittwoch in der Kapuzinergruft beigesetzt wird. Wegen der Uebertragung der staatsrechtlichen Ansprüche auf Toskana wird das Testament ein besonderes Interesse finden.

Prinzessin Anna von Sachsen, wie jetzt die kleine Pia Monika offiziell genannt wird, soll nach der Mitteilung eines Berliner Blattes aus angeblich zuverlässiger Quelle im Juni d. J. für immer in Dresden Aufenthalt nehmen. Nach den an zuständigster Stelle eingezogenen Erkundigungen trifft jene Nachricht jedoch nicht zu; über den zukünftigen Aufenthalt der kleinen Prinzessin sind vielmehr bis zur Stunde noch keine endgültigen Bestimmungen getroffen worden. Zurzeit hält sich Prinzessin Anna unter Aufsicht einer sächsischen Hofdame in Gries bei Bozen auf.

Ein konservativer Antrag, der bei der Zweiten Kammer des sächsischen Landtags eingegangen ist, ersucht die Regierung, im Interesse einer gedeihlichen und gesunden Weiterentwicklung der Gemeinden, die Behörden anzuweisen, daß dieselben in allen denjenigen Fällen, in denen in Bezug auf Bau- und Wohnungswesen, Straßen-, Schleusen- und Wasserbauten, sowie hygienische Einrichtungen Verordnungen und Verfügungen erlassen werden, mit besonderer Sorgfalt prüfen, ob die durch diese Verordnungen und Verfügungen angeordneten und entstehenden Aufwendungen sich auch im Einklang befinden: a) mit dem praktischen Nutzen, b) mit der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit der davon betroffenen Gemeinden und Einzelpersonen. — Sehr gut!

Antrag auf Einführung einer landesgesetzlichen Umsatzsteuer. Der konservative Abgeordnete Dr. Spieß und 37 Angehörige derselben Fraktion haben heute im Landtage folgenden Antrag eingebracht: Die Kammer wolle beschließen, 1. zunächst bald den Entwurf eines Gesetzes vorzulegen, durch welches 1. die Gemeinden verpflichtet werden, a) Warenhäuser, b) andere, nicht in der Hand eines Einzelkaufmanns oder einer offenen Handelsgesellschaft befindliche Großbetriebe, welche im Kleinhandel Lebensmittel, Genussmittel, Bekleidungsgegenstände, Heizungs- und Beleuchtungsstoffe und ähnliche für den täglichen Gebrauch bestimmte Waren verkaufen (mit Ausnahme jedoch solcher Großbetriebe, welche lediglich die Vermittlung zum Bezug von Waren bezwecken, die ihrer Natur nach ausschließlich für den Gewerbetrieb des Abnehmers bestimmt sind, u. mit Ausnahmefolcher Genossenschaften oder Vereinigungen, deren Zweck lediglich in der Vermittlung des Betriebes der eigenen Erzeugnisse ihrer Mitglieder im Kleinhandel besteht) c. die Zweiggeschäfte der unter a) und b) als steuerpflichtig bezeichneten Großbetriebe, und zwar auch dann, wenn das Stammgeschäft sich in der Hand eines einzelnen Kaufmanns oder einer offenen Handelsgesellschaft befindet, und ohne Rücksicht darauf, ob das Stammgeschäft innerhalb oder außerhalb derselben Gemeinde geführt wird, mit einer Umsatzsteuer zu belegen; 2. Die unter c) Grenze des steuer-

pflichtigen Umsatzes für die einzelnen Gemeinden nach ihrer Einwohnerzahl abgestuft und 3. der Ertrag der Steuer den Gemeinden überlassen wird. — 2. Im Hinblick auf die in Aussicht genommene und zum Teil schon eingetretene Besserstellung der Beamten und der Bediensteten des Staates Maßnahmen vorzusehen, durch die, im Interesse der gewerbstätigen Schichten des Volkes, die Beteiligung der vom Staate beforderten, an Konsumvereinen und ähnlichen wirtschaftlichen Vereinigungen eingeschränkt und, wenn möglich, überhaupt verhindert wird.

Die Gebühren für Feuerbestattung sind durch eine Verordnung des Ministeriums des Innern vom 26. Januar 1907 in der Weise festgesetzt worden, daß a) die Genehmigung zur Errichtung und Ingebrauchnahme einer Leichenverbrennungsanlage 10 bis 300 M., b) die Genehmigung zur Vornahme der Feuerbestattung 5 bis 50 M., c) die Genehmigung zur Verbringung einer Leiche zum Zwecke der Feuerbestattung außerhalb Sachsens 5 bis 50 M. Gebühren kostet. Verordnungen dieser Art sind dem Landtage vorzulegen. Die erste Kammer hat Bedenken nicht erhoben. Dagegen hat die Gesetgebungsdeputation der Zweiten Kammer die Höchstätze der beiden letzten Posten beanstandet und 30 M. für genügend hoch erachtet. Die hinzugezogenen Regierungsvertreter wiesen darauf hin, daß Beschwerden noch nicht vorgekommen, daß aber die Behörden darauf hingewiesen werden könnten, bei der Berechnung milde zu verfahren, wie auch das Ministerium selbst nur in äußerst seltenen Fällen von der Höchstgebühr Gebrauch mache. So habe es für die Genehmigung der Leichenverbrennungsanlage in Chemnitz nur 200 M. an Gebühren gefordert, was mit Rücksicht auf den Umfang der Anlage und die Schwierigkeit, die die vorausgegangenen Erklärungen geboten, sicher als ein sehr mäßiger Satz zu bezeichnen sei. Das Ministerium hat alsdann von dem Polizeiamt der Stadt Chemnitz Berichte eingefordert, wie dort die Gebühren berechnet werden, und die kürzlich erteilte Auskunft ging dahin, daß seit dem 1. März 1907 bisher 171 Fälle vorgelegen haben und daß in der Regel (in 127 Fällen) eine Gebühr von 10 M. berechnet worden ist. In Bedürfnigkeitsfällen sind nur 5 M. gefordert worden. 15 M. kommen nur in schwierigen Fällen zur Erhebung, z. B. wenn es sich um Prüfung fremdsprachlicher Urkunden handelt, sowie wenn sich bei Einzelung ungenügender Urkunden oft recht zeitraubende Verhandlungen mit den Hinterbliebenen und anderen Behörden nötig machen. 25 M. wurden in einem Falle erhoben, in welchem die Erteilung der Genehmigung erst nach 4 1/2 stündiger Arbeitszeit erfolgen konnte. Der höchst erhabene Betrag von 30 wurde in einem Falle gefordert, wo der Antrag wiederholt wegen ungenügender Urkunden zurückgewiesen werden mußte, die Urkunden in fremder Sprache abgefaßt waren und ein Jurist 3 Stunden Arbeit aufwenden mußte. Die Deputation hat von diesen Mitteilungen Kenntnis genommen und beantragt in ihrer Gesamtheit, gegen den Gebührensatz a) nichts einzuwenden, jedoch gegen den Höchstbetrag der Gebühr b) Bedenken zu erheben, und eine Minderheit von 5 gegen 7 Mitgliedern beantragt außerdem, gegen den Höchstbetrag unter c) Bedenken zu erheben.

Für Ostern 1908 kommen an der hiesigen Schule 113 Kinder zur Anmeldung. Davon sind 82 (33 Knaben und 49 Mädchen) in Wilsdruff und 31 (14 Knaben und 17 Mädchen) auswärts geboren.

Der junge Bezirksobstbauverein Wilsdruff und Umgegend hat bereits einen Bestand von mehr als 100 Mitgliedern. Dadurch ist ihm eine direkte Vertretung im Landesobstbauverein gesichert.

In der am Freitag unter dem Vorsitz des Herrn Geh. Oekonomierat Andra-Braunsdorf abgehaltenen Versammlung des **Landwirtschaftlichen Vereins zu Wilsdruff** wurden die ausstehenden Mitglieder des Gesamtvorstandes durch Zuzug sämtlich wiedergewählt. Den Bericht über die Vorträge der Herren Professor Dr. Steglig-Dresden und Bezirksleiterarzt Hansbold-Meißen mußten wir uns, da wir der Versammlung nur zum Teil beiwohnen konnten, für später vom Schriftführer des Vereins, Herrn Kantor Franz-Grumbach, erbitten. In der Versammlung verteilte Herr Gutbesitzer M. Kirchner-Virkendain die folgende tabellarische Uebersicht seiner Kartoffelbauversuche im Jahre 1907:

Züchter	Bezeichnung der Kartoffel	Farbe der Schale	Ertrag pro ha Str.	Stärke %	Widerstandsfähigkeit 1 gut 2 gemäßig 3 ungenügend	Reifezeit
Gimbal	Eva	weiß	635	13,3	1-2	mspät
Gimbal	Alma	rötl. weiß	596	16,5	1	mspät
Gimbal	Hr. Wohlmann	rot	591	19,7	1-2	f. spät
Gimbal	Fürst Bismarck	rot	556	22,1	1	f. spät
Gimbal	Doris	blafrot	539	13,0	2	mspät
Nächter	Königin Carola	weiß	522	16,6	2	mspät
Beenhüizen	Eigenheimer	weiß	528	19,0	2	mfrüh
Gimbal	Bellona	weiß	525	17,5	1-2	mspät
Beenhüizen	Modell	weiß	525	19,0	1	spät
Gimbal	Frebora	weiß	524	15,4	1-2	spät
Rausfon	Abdul Hamid	weiß	507	17,1	1-2	spät
Gimbal	Clara	weiß	492	14,4	2	mfrüh
Gimbal	Flora	rötl. weiß	486	18,2	1	spät
Gimbal	Fris	blafrot	482	15,6	2	mfrüh
Gimbal	Jemene	weiß	480	14,0	3	mspät
Finlay	Northern-Star	weiß	455	14,1	2	mspät
Graf Arnim	General Kuroky	weiß	454	20,1	1	spät
Finlay	Up-do-date	weiß	450	15,9	2	mspät
Neuhaus	Welke Königin	weiß, bunt	450	16,0	3	spät
Flug	Leo	weiß	442	16,6	3	spät
Gimbal	Selbst. Speisefartoffel	weiß	422	15,4	3	mspät
Graf Arnim	General Hobzu	weiß	420	18,4	1	spät
Wobb	Record	weiß	395	14,8	3	mspät
Sutton	Magnum-bonum	weiß	358	15,2	2-3	mspät

Die sächsische Regierung hat die dem Landtage unterbreitete Gesetzesvorlage über die Zulassung von **Mädchen in alle höheren Lehranstalten zurückgezogen**. Sie begründet diesen Schritt damit, daß nach anderweitigen eingehenden Erwägungen eine gesetzliche Regelung des ganzen Gebietes der höheren Mädchenschulbildung angezeigt erscheine. Für die von dem inzwischen schwer erkrankten früheren Kultusminister von Schlieben eingebrachte Vorlage war sicherer Vernehmen nach im Landtage von vornherein wenig Stimmung vorhanden, zumal auch die Lehrer an den höheren Mädchenschulen Sachsens entschieden gegen diesen Regierungsvorschlag Stellung genommen hätten.

Wir brauchen Frauen in den Kolonien.

Während in Deutschland ein paar Millionen mehr Frauen als Männer sind, kommen in den Kolonien auf je eine Frau 6-9 Männer. Aber wir können unsere Frauen nicht veranlassen, ohne Vorbildung und ohne Rückhalt in die Kolonien zu gehen. Aus diesen Erwägungen heraus soll zum 1. April für Damen gebildeter Stände von im allgemeinen 20-30 Jahren eine Kolonial-Frauen-schule im Anschluß an die „Deutsche Kolonialschule“ für Männer in Wigenhausen eingerichtet werden. Die Schülerinnen derselben können an dem Unterricht der Deutschen Kolonialschule teilnehmen und erhalten im übrigen im Hause das, was speziell für die in den Kolonien lebenden Frauen notwendig ist. Als Vorsteherin ist Frau von Falkenhayn, z. Zt. in Berlin-Zehlendorf, gewählt worden, die selbst 11 Jahre lang in Deutsch Süd-West-Afrika gelebt hat. Näheres ist von dieser zu erfahren.

Blankenstein, 20. Januar. Morgen, Dienstag, abends 1/8 Uhr, findet im Gutsjischen Gasthose ein Familienabend des evangelischen Bundes statt. Ansprachen werden halten Herr Pfarrer Dr. Wahl-Grumbach und Herr Schuldirektor Thomas-Wilsdruff. Alle Glieder der hiesigen und der benachbarten Parochien sind hierzu herzlich eingeladen.

Vor mehr denn 500 reichstreuen Männern aus Stadt und Land sprach Reichstagsabgeordneter Dr. Vic. Everling im „Sachsenhof“ Rosen über „Die Arbeiten des Reichstages“ und „Die politische Lage“. Die vortrefflichen Ausführungen, die allseitig Zustimmung fanden, wurden mit großem Interesse verfolgt und durch minutenlangen Beifall ausgezeichnet. In dem Schlusswort gedachte Bürgermeister Dr. Eberle-Rosen im Hinblick auf die Geburtsstunde des Deutschen Reiches des Reichschmieds, des Fürsten Bismarck. Ein Hoch auf Kaiser und König beschloß die Versammlung.

Vermischtes.

Ein neues Kampfgebiet hat sich die Heilsarmee anerkoren. Sie hat beschlossen, in Indien gegen die Ratten zu Felde zu ziehen, deren Flöhe durch das Verbreiten der Pest großes Leid stiften. Den ersten Versuch in diesem Kampfe haben Soldaten der Heilsarmee in Gujeral mit Ragen gemacht; und da die Ragen sich als sehr brauchbare Mitarbeiter gezeigt haben — in Gujeral tödten binnen acht Tagen zehn Ragen allein über 2000 Ratten —, so will die Heilsarmee auf zwei Farmen jetzt Ragen im Großen züchten. Ehe man den Entschluß faßte, die Ragen zu verwenden, stellte man fest, daß der Rattenstich nicht auf die Ragen übergeht. Die Eingeborenen in Indien sind aus religiösen Gründen nicht dazu zu bewegen, Ratten zu töten, sehen es aber gern, daß die Heilsarmee den Kampf gegen diese gefährlichen Tiere durchführt. Die Heilsarmee hat ferner festgestellt, daß Meerschweinchen geradezu als Fallen für den Rattenstich verwendet werden können. Nachdem die Ratten in einem verpesteten Hause durch die Ragen vernichtet sind, läßt man Meerschweinchen in dieses Haus, und die Rattenflöhe verlassen die toten Ratten und sammeln sich auf den Meerschweinchen an. Diese werden mit größter Behutsamkeit entfernt und die von dem Ingeziefer gereinigten Häuser sodann gründlich desinfiziert. Ceylon hatte bisher wenig mit Pest zu tun, weil es in Ceylon viele Ragen und wenig Ratten gibt. In Indien, wo die Ragen selten sind, herrscht daher eine allgemeine Rattenplage und daher auch die Pest.

„In Vikor oder Leder einheiraten“. In einer der letzten Nummern des „Prager Tageblattes“ findet sich nach Mitteilung des „Deutschen Volksboten“ nachstehende erheiternde, aber durchaus ernsthaft gemeinte

Anzeige eines heiratslustigen Jünglings: Suche für weinen sehr angenehmen und geschäftstüchtigen Jrl. Bruder passende Partie. Derselbe ist 30 Jahre alt, groß, fesch, dtz. Vertreter einer Bildfabrik, hat 4000 Fr. Selbstverpachtet und würde am liebsten in Bildr oder Leder einheiraten. — Er soll sich das Fell geiben lassen, dann strickt er in Leder und braucht nicht erst hineinzubekraten. In ein Fass Bildr kann er ja dann auch noch hineinlittern. Käht er sich dann in diesem Zustande für Geld sehen, so kann er auf die „passende Partie“ verzichten.

Dünenbau in Deutsch-Südwestafrika. An der Lüderitzbucht sind Versuche gemacht worden, die Wanderdünen zu bspflanzen und dadurch ihr weiteres Vordringen ins Innere zu verhindern. Hierzu eignen sich, wie der „Tropenpflanzer“ angibt, aber nur die windarmen Monate Mai bis Oktober. Da die mit Pflanzung zu bedeckenden Flächen aber noch auf Jahre hinaus Sandzufuhr erhalten werden, so konnte vorläufig nur an eine Aussaat von Sandgras gedacht werden. In Port-Nolloth auf britischem Gebiet waren Versuche mit einer einheimischen Grasart gemacht worden, aber der Erfolg war nur ein beschränkter gewesen; denn das angebaute Gras kam wegen Mangels an Wasser schlecht fort und verdorrte. Auf den Dünen waren im Jahre 1906 Schichten von Dünger aufgetragen worden, um sie auf diese Weise festhaft zu machen. Diese Düngerbede hat auch tatsächlich eine Zeit lang den Sand festgehalten. Später soll dieses Verfahren wiederholt werden, weil es der Bspflanzung sehr zu statten kommt. Versuche mit deutschen Dünengräsern haben sich gleichfalls gut bewährt. Auf den Dünenbänken sollen dann Akazien, Zypressen, Kiefern, Naras und Pfefferbäume angeforstet werden. Die besten Aussichten auf eine gute Beforstung des Gebietes bietet außer der Akazie der Kara, ein hellgrüner Dornstrauch, der namentlich an der Waldfischbäl sehr üppig wächst. Er findet sich vereinzelt auch nördlich der Lüderitzbucht.

Der verhaftete und entkommene Raubmörder. August Sternidel, ein seit Jahren vielgefragter Raubmörder, wurde am Mittwoch in Wernstedt, wo er unter falschem Namen bei einem Mühlenbesitzer Förster arbeitete festgenommen. Es gelang ihm jedoch, wenige Minuten nach seiner Festnahme durch einen raschen Sprung aus dem Fenster wieder zu entfliehen. Die Jagd auf Sternidel, die schon zweiundneinhalb Jahr dauert, kann nun wieder von vorn beginnen. Sternidel, ein jetzt 41 Jahre alter Müllergeselle aus Niederbarnim, hat in Gemeinschaft mit einigen Spießgesellen im Juni 1905 die historische Mühle zu Plagwitz bei Löwenberg in Schlesien in Brand gesteckt, den greisen Mühlenbesitzer Knoppe beraubt und das Opfer dann in den Flammen umkommen lassen. Während zwei der Täter bald darauf ergriffen wurden, gelang es Sternidel, sich bis jetzt der Entdeckung und Verhaftung zu entziehen. Er tauchte bald da, bald dort auf, verübte kleine Einbruchsdiebstähle und dergleichen, und verschwand wieder spurlos. Mitte November v. J. verbreitete Kriminalkommissar Wehn noch einmal ein Sonderaufschreiben, von dem u. a. alle Gendarmen unseres Reiches ein Exemplar erhielten. Hierin war der Raubmörder so genau beschrieben, daß er bei einiger Aufmerksamkeit erkannt werden mußte. Sternidel pflegte sich als ehemaliger Mühlenbesitzer aufzutreten und erzählte viel von seiner untreuen Frau, die eine Pastoren-tochter sei, von einem Ackerpächter und Geflügelzüchter Gerde bei Hannover, der jetzt sein Schwiegervater werde, einer Schwester in Berlin und einem Schwager, der Expediteur sei. Dann wieder knüpfte er Liebesverhältnisse an, indem er heiratslustige Mädchen durch Abschluß von Kaufverträgen mit Mühlenbesitzern für sich gewann. Als großer Liebhaber kaufte und verkaufte er Tauben und bezog jedesmal unter falschem Namen die „Geflügelbörse.“ Während er im allgemeinen als ehemaliger Mühlenbesitzer holtz und dreist auftrat, zeigte er eine sehr große nervöse Unruhe, ging spät zur Ruhe, stand früh auf, schlief unruhig und lagte über böse Träume. Die unauffällig und still betriebene Ermittlungen hielten endlich den Erfolg, daß der Raubmörder Mittwoch abend um 8 Uhr bei dem Mühlenbesitzer Förster in Wernstedt, bei dem er unter dem Namen Wilsch arbeitete, entdeckt wurde. Nachdem sich der Gendarm Hille überzeugt hatte, daß jeder Verium ausgeschlossen sei, nahm er den angebliehen Wilsch fest. Während der Ausgang bewacht wurde, gab Hille dem Verbrecher die Erlaubnis, sich zu waschen. Der Verbrecher aber zog sich rasch die Stiefel an, sprang zum Fenster hinaus und entkam nach dem 6 1/2 Kilometer entfernten Lohstedt. Hier versuchte er bei dem Mühlenbesitzer Blank, zu dem ihm auf seine Frage der Nachwächter den Weg gezeigt hatte, durch die Hintertür einzubrechen. Ein Bruder Blanks

überraschte ihn dabei, ließ ihn aber laufen, weil er sich damit herausredete, er sei von der Bahn gekommen und habe sich verlaufen. Sternidel lief jetzt nach Gldge, übernachtete dort, verschwand früh morgens und fuhr von Gdteleg nach Braunschw. Die Gendarmrie legt nun alle Hebel in Bewegung, um des verhafteten und entkommenen Raubmörders wieder habhaft zu werden. Da seine Personalbeschreibung genau bekannt ist, glaubt man, daß er seinen Verfolgern auf die Dauer doch nicht entkommen kann, und daß er bald verhaftet wird. Wenn man ihn dann nur nicht wieder — sich waschen läßt!

Kurze Chronik.

Verhängnisvoller Schuß. Am Donnerstag verlegte sich Leutnant Dörst v. Sauten vom Grenadier-Regiment König Friedrich Wilhelm I in Königsberg beim Pistolenfahren auf seinem Zimmer so schwer, daß er abends im Lazarett verstarb.

Fern von der Heimat verhaftet. Der Mörder der auf der Güte in Bremen ermordet aufgefundenen Frau ist in Pernambuco (Brasilien) verhaftet worden. Er heißt Haas und ist nicht Amerikaner, sondern Deutscher, sodaß die Auslieferung keine Schwierigkeiten machen wird. Haas ist verheiratet; seine Frau und sieben Kinder wohnen im Gefängnis.

Eine Erdbodensenkung in Eger. Aus Eger wird berichtet: Aus einem Büchengrundstücke nächst der Bragerstraße bildete sich jüngst ein Trichter von 3 Metern Durchmesser im Erdboden, welcher Erscheinung nun weitere Erdbodensenkungen folgten. Wie an der Hand bergbehördlicher Karten kommissarisch festgestellt wurde, handelt es sich um das Zubruchgehen eines alten, nicht verschütteten Stollens. Die alarmierenden Meldungen von einer angeblich für die nächstliegenden Objekte bestehenden Einsturzgefahr sind terig. Die Verschüttungsarbeiten wurden sofort eingeleitet.

Rückgang der Epidemien in Aich. Die besonders stark verbreitet gewesene Masern- und Scharlach-epidemie in Aich ist nun endlich soweit zurückgegangen, daß die seit der zweiten Hälfte des Dezemberbergs v. J. sämtlich geschlossenen Schulen wieder eröffnet werden.

Ein Geschenk des Kaisers. Man schreibt: Der verkrüppelte 13jährige Sohn einer in Remscheid wohnenden Tagelöhnerwitwe wendete sich unter Darstellung der ärmtlichen Verhältnisse seiner Mutter heimlich an den Kaiser mit der Bitte, ihm eine Violine zu schenken. Dieser Tage wurde die Mutter nach dem Rathaus beschieden und ihr außer einer prächtigen Geige ein Gelddbetrag von 30 M. eingehändigt. Auch wurde ihr anbeimgestellt, ihrem Jungen freien Unterricht im Geigenpiel erteilen zu lassen. Die Freude der armen Leute war unbefreiblich.

Unfall eines Eisenbahnbeamten. Der Kondukteur eines Güterzuges wollte in Rowno das Geleise überschreiten, als er von dem aus Wirballen einlaufenden Schnellzug erfasst und getödtet wurde. Die Teile der Leiche waren verot in die Räder eingeklemmt, daß der Schnellzug durch deren Loslösung eine halbe Stunde Verspätung erlitt.

Untergang eines Dampfers. Aus Seattle wird gemeldet, daß Teile des Verdecks und eine Anzahl Riffen vom englischen Dampfer „Hartfield“ bei Vancouver angeschwemmt worden sind. Man nimmt an, daß der Dampfer mit 30 Personen an Bord untergegangen sei.

Kunst, Wissenschaft und Literatur.

Spielplan der Hoftheater. Opernhaus: Dienstag Fidelio, Mittwoch Figaros Hochzeit, Donnerstag geschlossen, Freitag, zum ersten Male, Actee von Jean Wanez, Sonnabend Der Freischütz, Sonntag Actee, Montag Tiefand. Schauspielhaus: Montag Die Rabenheimerin, Dienstag Nathan der Weise, Mittwoch Vater und Sohn, Donnerstag Die Nibelungen, Freitag Die Rabenheimerin, Sonnabend Vater und Sohn, Sonntag 1/2, 12 Uhr: Matinee der Literarischen Gesellschaft, zum ersten Male: Zweimal zwei ist fünf, abends: Ein idealer Gatte, Montag Vater und Sohn.

Für unsere Frauen.

Frauen auf deutschen Universitäten. Für das Wintersemester 1.07/08 sind an den deutschen Universitäten 320 Frauen immatrikuliert worden gegen 254 im vorangegangenen Wintersemester und 140 im Wintersemester 1905/06. Bei gleicher Vorbildung wie die männlichen Studierenden besitzen die Frauen das Recht des akademischen Studiums an den bayerischen, bairischen und württembergischen Universitäten, ferner an den Universitäten Leipzig und Jena. Die Besuchsziffer der Frauen

verteilt sich auf die einzelnen Universitäten wie folgt: München 125, Heidelberg 65, Freiburg 54, Leipzig 36, Jena 20, Tübingen 9, Würzburg 8 und schließlich Erlangen mit 4. Die während der letzten Semester in Erscheinung getretene hohe Steigerung der Kandidatinnen für Philosophie, Philologie und Geschichte ist in einem Rückgang umgeschlagen, während sich in der Mathematik und den Naturwissenschaften der Zugang verstärkt hat. Außer den immatrikulierten Frauen sind 2480 Frauen an den deutschen Universitäten in diesem Semester als Hörerinnen zugelassen.

Marktbericht.

Meißen, am 17. Januar. Butter, 1 Kilo 2,30 bis 2,40 M.; Gänse, Pfund 75—78 Pfg.; Hasen, Stück 3,00 bis 4,20 M.; Eier, Stück 7 Pfg.; Ferkel (49 Stück) Stück 8—17 M.

Getreidepreise:

	geringe Qualität	mittlere Qualität	gute Qualität	
	niedrigst.	höchst.	niedrigst.	höchst.
Weizen,	—	20,30	20,80	21,90
Roggen,	—	20,40	20,80	21,10
Gerste	16,50	17,50	—	18,60
Hafer,	—	16,00	17,00	17,10

Hessener Produktenbörse

	1000 kg	Dr. Pf.	M. Pf.	kg	M. Pf.	bis	M. Pf.
Weizen neu trock.	—	—	—	85	—	—	—
—	208	—	218	—	85	17	40
Roggenhies. neu	—	202	—	212	—	15	90
Gerste Bran.	—	180	—	190	—	70	12
— Futte.	—	—	—	70	—	—	—
Hafer alt	—	—	—	50	—	—	—
— neu	154	—	164	—	50	7	60
Futtermehl I	100	18	50	—	50	9	50
— II	—	16	50	—	50	8	50
Roggenkleie	—	14	—	—	50	7	10
Weizenkleie grob	—	12	75	—	50	6	50
Weizenkleie feine	—	—	—	50	—	8	70
Maiskörner grob	—	—	—	50	—	—	9
— feine	—	—	—	50	—	—	9
Deu neu	per 50 Kilo	von M.	2,75	bis	M.	3,00	
Schuttstroh	—	—	—	50	—	1,90	—
Geb undstroh	—	—	—	50	—	1,60	—
Kartoffeln,	—	—	—	50	—	2,50	—

Tages-Kalender.

Dr. Kronfeld, Rechtsanwalt und Notar in Wilsdruff, 108 (Stadt Dresden), Fernsprecher 46. Zugelassen beim Kgl. Landgericht Dresden und allen Amtsgerichten. Expedition in Wilsdruff täglich geöffnet.

Rechtsanwalt Bursian, Dresden-N., König-Johannstraße 9 II, anlässlich der Abwartung von Gerichtsterminen auch zu sprechen Diensttags Vormittags Hotel Löwe.

Prozeßagent Detleffen, Tharandt. Behördlich zugelassener Rechtsbeistand bei den Kgl. Amtsgerichten Wilsdruff, Tharandt und Döhlen. Fernspr. Nr. 54 Amt Deuben-Potschappel. Angutreffen bei Termins-abwartungen in Wilsdruff Gasthof zur guten Quelle (Kuh) Dienstag vorm.

Rats- und Polizei-Expedition, sowie das Königl. Standesamt Wilsdruff ist geöffnet von 8 bis 12 vorm. und 2 bis 4 nachm.

Sparkasse zu Wilsdruff ist geöffnet: Jeden Werttag (außer Mittwochs) von 8 bis 12 Vorm., 2 bis 4 Nachm.; sowie jeden letzten Sonntag im Monat (für Gehilfen, Dienstboten und Arbeiter) von 1 bis 3 Nachm.

Kollektion der Königl. Sächs. Landes-Loiterie für Wilsdruff bei Wilhelm Berthold (vorm. Bruno Gerlach) am Markt, für Kesselsdorf und Umgeg. bei Gustav Kobl

Friedensrichter: Postwalter a. D. Weiß Kirchplatz Nr. 49.

Eingekandt.

Die Meinung eines asthma-kranken Arztes über Apotheker Neumeyer's Asthma-Pulver und Asthma-Cigarillos. Derselbe schreibt wörtlich: Ich kann nicht genug danken für die gefällige Sendung des Asthma-Pulvers, das gerade zu einer Zeit eintraf, als ich schwer 1677) an Asthma zu leiden hatte. Die Wirkung war eine vorzügliche. Dr. Reichner, Arzt, Weism., Bommern. Erhältlich nur in den Apotheken, die Doze Pulver M. 1,50 oder den Carton Cigarillos M. 1,50. Apotheker Neumeyer, Frankfurt a. M. 1. März. Brachylogos Kant 46, Kobl. Kant 5, Salverm. Kant, 28 Salpeterg. Kant. 5, Joch. 6, Rohrquater 16 Teil.

Der Bund für Vogelschutz

verbreitet einen heberzigenen Kauf, dem wir folgendes entnehmen: Die Vögel vernichten sich in erschreckender Weise. Nehme das ja niemand leicht, denn der Verlust trifft jeden von uns, nicht nur den Viehhaber und Tierfreund, nicht nur den Forstmann und Landwirt, wenn auch gerade für diese die Bedeutung der nützlichen Vögel groß ist, haben doch schlagende Resultate erwiesen, daß zum Beispiel der Döbbaß viel größere und regelmäßige Ernten ergibt, wenn genügend Vögel da sind, um dem Insektenfraß zu steuern. Können wir aber auch den Vögeln helfen? Ja, wir können es, und jeder kann das Seine dazu tun. Nur nicht die Schuld auf andere schieben! Nicht Italien mit seiner alljährlichen Massenverflüchtigung ist schuld, denn auch die das ganze Jahr bei uns bleibenden Vögel nehmen ab, und von den Zugvögeln gerade die in Italien weitaus am meisten gefangenen Vögel am wenigsten. Nicht F. m. Tiere sind schuld und nicht die Vogelfänger. Schuld ist vielmehr die Umwandlung des Landes durch die fortschreitende Kultur, schuld unsere Achlosigkeit und Rücksichtslosigkeit bei all unseren Maßnahmen. Wir wissen nichts von den Vögeln und denken darum nicht an sie. Das ist der wahre Grund ihres Aussterbens. Nicht Feinde vernichten die Vögel, nicht Hunger und nicht Kälte, sie nehmen ab, weil sie sich nicht vermehren können, es fehlt ihnen an Nistgelegenheiten. Das Unterholz wird in der Forstwirtschaft, im Land- und Gartenbau weggelassen, im Gebüsch allein aber nisten gerade unsere besten Sänger, wie Nachtigall, Rotkehlchen, Grasschneide usw. Die frischen und hohen Bäume werden gefällt, Baumhöhlen sind aber gerade unseren nützlichsten Vögeln, wie Weissen, Spechten, Eulen usw. unentbehrlich. Wollen wir den Rückgang unserer Vögel aufhalten, so ist das weitaus wichtigste, ihnen

wieder Brutgelegenheiten zu verschaffen. Es geschieht das durch Anpflanzen von dichten, dornendurchsetzten Gebüsch und durch Aufhängen von Nisthöhlen. Doch sind nur die sogenannten v. Verleppischen Nisthöhlen brauchbar, das sind beutelförmig ausgehöhlte und zugedeckelte Baumstücke mit einem Einstiegsloch oben. Die Höhlung muß unten in eine spitze Mulde ausgehen. Ueberall, wo man diese beiden Maßregeln getroffen hat, hat sich auch alsbald eine bedeutende und immer steigende Zunahme der Vögel bemerkbar gemacht. Schaffen wir also in dieser Weise den Vögeln Nistgelegenheiten, so ist der Erfolg sicher. Die Maßregeln für den Vogelschutz aber kommen auch den anderen Tieren zugute. Am Gebüsch, das wir anpflanzen, finden auch der Fgel und das Wild Deckung, und hier können ungehindert die Pflanzen blühen und gedeihen, die viele farbenprächtige Schmetterlinge und andere Insekten zu ihrem Leben brauchen. Das ist es, was wir zur Erhaltung unserer Tierwelt brauchen: flede unberührter Natur, Stellen, die nur der Schönheit und dem Interesse dienen, nicht zu materiellem Gewinn ausgenutzt werden. Der Bund für Vogelschutz will seine ganze Kraft in den Dienst dieser Arbeit setzen. Er will, wie er das schon getan hat, Nistgelege anlegen, Nisthöhlen aufhängen. Er will bedrohte Stellen in unserem Vaterlande, deren Schönheit und Eigenart der Speziation und Ausnützung zum Opfer fallen sollen, ankaufen und retten. So verschwinden immer mehr schöne und interessante Vogelarten von den Korber-Inseln, denn feinere Strandpromenade vor drängen grüne Biesen und sandige Dünen, und die Ege-arten der Inseln und ihrer Tierwelt ist durch die anwachsende Bade- leben und die mit diesem sich entwickelnde Spekulation auf höchste bedroht. Hier gilt es, rasch anzukommen, um der Strand- flora und den Strandvögeln Nistgelegenheiten zu schaffen. Amen, deren herr-

licher Flug weiten Strecken zur Verschönerung verhilft, und die nur ein kleines ungehörtes Fleckchen brauchen, um erhalten zu bleiben. Solcher bedrohter Stellen, die oft mit wenig Geld zu retten wären, weil sie häufig unmerkliches Gelände vorstellen, gibt es viele, an Fluss- und Seeufern, auf der Weide und im Moor, auf der Weide und im Walde. Es sind Denkmäler der Natur, oft wichtiger zu erhalten als Denkmäler der Tätigkeit des Menschen. Daselbst gilt auch von Tieren, die dem Aussterben nahe, in wenig Exemplaren für Leben fristen und die ihres doch im Verhältnis nur unbedeutenden Schadens wegen vernichtet werden sollen. Hier soll der Jagdpächter der Schaden ersetzt werden in ähnlicher Weise wie der Jagdpächter für den Wilsdruffen Schaden aufkommen. Der Bund will sodann Interesse und Liebe zur Vogelwelt wecken. Man unser Volk die Vögel kennt und weiß, was es an ihnen hat, dann wird es auch etwas dazu tun, sie nicht zu verlieren. Um Kenntnis von der Vogelwelt zu verbreiten, stellt der Bund für Vogelschutz (Geschäftsstelle Stuttgart, Jägerstraße 34) monatlich an seine Mitglieder ein Heft, das außer dem Jahresbericht einen Abschnitt eines mit vielen bunten Abbildungen versehenen Vogelbuchs enthält. In zehn Lieferungen ist diese Ratengeschichte unserer Vögel vollständig. 1907 wird die sechste Ausgabe gegeben. Nach dem Schluss des Vogelbuchs, vielleicht auch früher, soll alljährlich den Mitgliedern ein Heftlein zugestellt werden, das in gefälliger und feinerer Form von den Ergebnissen des Vogelbuchs, dem Leben der Vögel und anderer Tiere und schönen Naturstellen unseres Vaterlandes erzählt. Dafür zahlt das Mitglied 50 Pf. jährlich. Schulkinder die Hälfte. Mit der einmaligen Einzahlung von 10 M. ist man lebenslangliches Mitglied, ist für immer jeder Verpflichtung und Zahlung ledig und genießt alle Rechte.

Tanz- und Anstands-Lehr-Institut

von Otto Aischner, Dresden-Laubegast
Gegründet 1903

beehrt sich ergebenst anzugeben, daß in Wilsdruff
Dienstag, den 2. Februar 1908,
erstmals im Festsaal des Hotels „Goldener Löwe“ ein Elite-Ballet für Tanz u. feine
gesellschaftliche Umgangsformen beginnt.
Damen 1/8 Uhr, Herren 1/9 Uhr.

Honorar 15 Mark.

Den geehrten Eltern, Vormündern etc. garantiere ich **erstklassigen**
Unterricht in allen modernen und praktischen Tänzen und in feinen Umgangsformen.
Prospecte zur Anmeldung oder Einsicht können nach Belieben in o b i g e n Stablissem-
ent entnommen werden. Auch wird daselbst gern nähere Auskunft erteilt.
Um ergebene Unterstützung bitte

Hochachtungsvoll
ergebenst

Otto Aischner,
Lehrer für Ballet und Tanz.

Großer Räumungs-Ausverkauf.

Ich biete mit diesem Ausverkauf Gelegenheit, gute, reguläre Waren
außergewöhnlich billig zu erwerben, bis zur Hälfte des bis-
herigen Preises.

Der Ausverkauf endet 31. Januar.

Auf Kleiderstoffe gewähre noch 10—25%
Rabatt, sehr günstige Gelegenheit für
Einkauf von Konfirmanden-Kleidern.

Gardinen-Reste

für 1—3 Fenster passend.

Blusen, Sammet, seidene Schwals.

Kurze Kleider, Blusen-, Jacken-, Rock-Reste
sehr billig.

Eduard Wehner
am Markt.

Zahn-Praxis in Wilsdruff

Meiner werthen Kundschaft zur gefälligen Kenntnis-
nahme, dass ich auf alle von mir gelegte Plomben
(ausschließlich Zement) sowie auf die von mir an-
gefertigten Gebisse eine mehrjährige Garantie
leiste, aber nur dann, wenn der Patient sich min-
destens halb- oder dreivierteljährlich einer Unter-
suchung der Zähne unterzieht. Letzteres geschieht
kostenlos.

Inh.: Friedrich Kletzsch.

Die Inventarantion auf dem Weidegut Birkenhain ist verlegt auf Montag,
den 27. Januar, vormittags 11 Uhr.

F. Dierke, Meissen.



Hiermit zeige ich ergebenst an, daß ich mit meinem
ersten dreijährigen Transport schwerer und leichter
dänischer Arbeitspferde, sowie
Holsteiner, Hannoverscher und
Seeländer Wagenpferde

den 18. d. M. eintreffen und zu billigsten Preisen unter Garantie zum Verkauf stelle
Obermeißner-Weizen.

Fernsprecher 241.

Tüchtige Vertreter suchen wir unter sehr günstigen Bedingungen
für unsere vorzüglichen Fahrräder m. 2 1/2 Jahr
Prima Nähmaschinen m. 6 Jahr Garantie. **Centrifugen, Wasch-, Brüh-,**
Mangel-, Buttermaschinen, Phonographen u. Sprechmaschinen mit voller
Garantie zu außerordentlich billigen Preisen.

„Spurt“ Maschinen und Fahrradwerke G. m. b. H., Berlin-N. 24.

Kutscher

für 1. Febr. 1908 gesucht. Zu erfahren
durch die Geschäftsstelle d. Bl.

Gärtnerlehrling!

Ein junger Mensch mit guten Schul-
kenntnissen, welcher Lust hat Gärtner zu
werden, findet Oheim gute Lehrstelle unter
sehr günstigen Bedingungen. Offerten er-
bittet **Max Lehmann, Kunst- u. Handels-**
gärtnerei in Mergenthal d. Deutschenbora.

Klempnerlehrling

sucht zu Oheim
Wilsdruff. **Rudolf Matthes.**
1708 Klempnerei für Bau u. Wasseranlagen.

6 Wochen altes Kind sofort an gute
Ziehmutter in Pflege zu geben. Näheres
in der Geschäftsstelle d. Bl.

Wegen vorgerückten Alters bin ich ge-
sonnen, meine

Wirtschaft

in Klippbäumen No. 31, mit über 9 Schffl.
Land sofort zu verkaufen. Näheres beim
Besitzer.

Freundl. möbl. Zimmer

sofort oder später zu vermieten.
H. Feigner, Bahnhofstr. 155.

1 Kuh mit Kalb

steht zu verkaufen. **Grumbach Nr. 4.**

Eine Kuh,

nabe zum Kalben, ist zu verkaufen.
Helbigsdorf, Gut Nr. 87.

Jagdhund,

weiß u. braun gefleckt, 2 Jahr alt, passend
als Wach- oder Begleithund, ist preiswert
zu verkaufen. **M. Eräber,**
Obergeroditz Gut Nr. 15.

Eine Kuh,

worunter das Kalb steht, zu verkaufen.
Röhersdorf 56.



Wollen Sie Ihre Wäsche doppelt
so lange erhalten, als es bisher mög-
lich war, dann kauf
Sie die **Waschmaschine System „Krauss“**
für 39—60 Mk. Reiden Sie die Wäsche
nicht mehr, denn nur allein durch das Reiden
bei dem Waschen wird die Faser abgerieben,
und das Zeug wird dünner. Schützen Sie
Ihre teure Wäsche vor Maschinen und
Apparaten, die auf Reibung der Wäsche
eingegerichtet sind, denn es sind Wäschezer-
störer. Machen Sie einen Versuch mit
System „Krauss“, dieselbe wird zur
Probe abgegeben. Sie werden zufrieden
sein. Broschüre gratis durch die
Generalvertretung
Bernh. Gähner,
Chemnitz, Bernsdorferstr.

Sechster Herr Apotheker!

Geben Sie mir nochmals 3 Dolen
Rhin-Galle à 2 Mk. 2.— 30 Mk.
Voran und gleich meinen Post aus-
scheiden für Ihre Galle. Ich habe
in meinem Schrank 3 große Körbe,
u. ich habe viele verkauft, aber alle
umsonst. Nachdem ich nun von Ihrer
Rhin-Galle verstanden, ich mein Geld
gern wecheln. Ich hole Ihre Galle
und lege weiter empfohlen.
Reichenheim, 28/2. 06.

G. Platz.

Diese Rhin-Galle wird gegen Haut-
leiden u. Nerven verwendet u. in 10
Dolen à 2 Mk. 1.— u. 2.— 1.— 1.—
wird. Reichenheim, 28/2. 06.
edle in Originalpackung mit 10 Dolen
u. 2. Schuber & Co., Reichenheim, 28/2.
Göttingen, welche man prüft.

Freitag trat ich
mit einem Trans-
port hochtragender
sow. frischmelkender
ostpreussischer
Kühe



ein u. verk. dies. zu zeitgemäß billigen Preisen.
Richard Nebel, Braunsdorf.

Achtung Schützen!

Beginn der Festtafel punkt 1/8 Uhr.

Gasthof zu Steinbach

bei Kesselsdorf.

Zu unserm Freitag, den 24. Januar,
statthabenden

Karpfenschmaus mit Ball

Laden nur hierdurch verbindlich ein
1704 **Arthur Leonhardt u. Frau.**

Sie finden

Ball - Stoffe

„ Schwals

„ Handschuhe

„ Strümpfe

„ Fächer

elegante Gürtel in grosser Auswahl
bei

Emil Glathe,
Wilsdruff.

Adolf Schlichenmaier

Wilsdruff, Zellaerstrasse.

Möbelfabrik

mit Dampftrieb.

Grosses Lager von

Tischler- und Polstermöbel

aller Art,
Schränken, Vertikows, Kom-
moden, Bettstellen, Kleinmöbel.

Komplette

Wohnungs-Einrichtungen,

Braut-Ausstattungen,

Stühle u. Spiegel.

Solide Preise. Solide Arbeit.

Bettfedern

doppeltgereinigte unbeschwerte Qualitäten
a Bfd. Mk. 2.75, 3.50, 4.— und 5.50.

Emil Glathe, Wilsdruff.

R.D. Empfehle fertiggemachte, federdichte
Inletts.

Karpfen, Aale,

Schleien

empfehlen **Otto Breitschneider,**
Restaurant „Stadt Dresden“.
Telephon No. 46.

Hemdenbarchent

bewährte Qualitäten.

Weisse und bunte Bettzeuge.

Inletts, garantiert federdicht.

Bettuchleinen, Bettuchbarchent,

Handtücher, Wischlücher pp.

empfehlen billigst

Emil Glathe, Wilsdruff.



Von **Mittwoch,**
d. 22. d. M. ab stelle
ich wieder eine große
Auswahl (53 Stück)
schwerer und leichter

Kühe

beste Qualität, in allen
Größen und Farben
zu billigsten Preisen und bekannt kalanter
Bedienung bei mir zum Verkauf.

Gainsberg, G. Kästner,

Telephon 98.

Alles bewährtes eingeführtes
Haarwasser gegen Schuppen, Haar-
ausfall, Stabtschuppen

Wendelsteiner

Häusner's

Brennessel-Spiritus

Schäumende „Wendelsteiner“
Kraut- u. Brennessel-Extrakt.
Fl. Mk. 0.75, 1.50 u. 3.—. Alpina-Seife à
Mk. 0.50, Alpina-Milch à 1.50. Brennessel-
Haardl. Mk. 0.50, Pomade 1.—. Alpen-
blumensommerproffen-Creme Mk. 2.—.

Drogerie Paul Kletzsch, Dresdenstr. 62.

Dallgott's Reform-Haarfarbe

in blond, braun und schwarz, echt
und dauerhaft färbend, empfiehlt die
Apotheke zu Wilsdruff.

Hierzu eine Beilage.

Wochenblatt für Wilsdruff

Beilage zu Nr. 7.

Dienstag, 21. Januar 1908.

Aus Sachsen.

Wilsdruff, den 18. Januar 1908.

Ueber die beiden Persönlichkeiten, um die es sich bei dem traurigen Drama in Leipzig, der Ermordung des jungen Buchhändlers Giegler, handelt, gelangen immer neue interessante Einzelheiten in die Öffentlichkeit, die ein höchst abschreckendes Bild von dem unsauberen Milieu ergeben, in welchem sich das Leben des jungen Mannes sowohl, wie das seiner Konkubine bewegte. Mehrere Zuschriften in Leipziger Blättern von Seiten, die mit beiden bekannt waren, schildern sie übereinstimmend in sehr wenig günstigen Worten. Giegler war danach das erste „Siegler“, ein Dandy, wie er im Buche steht, und ein unpolider Mensch, wenn auch nicht ohne Begabung. Er war ein Liebhaber der leichtgeschürzten zehnten Muse. Jede Operettenmelodie kannte er auswendig, er kannte aber auch alle Tingeltangel und Varieties, er war in ihnen Stammgast. Und das Emigweibliche zog auch ihn an. Der Flirt und Verkehr mit Demimondänen war ihm zur zweiten Natur geworden. Für den Psychologen ist der Ermordete ein Schuldspiel der Gelände, mit allen Schwächen auch im Neupieren. In den Tagen trug er, wie einer seiner Bekannten dem „Leipziger Tagebl.“ schreibt, stets Hunderte, oft Tausende von Mark in barem Gelde, die er überall zeigte und der Halbwelt auch mit vollen Händen spendete. Wegen sich selbst war er geizig, er hätte sich nie etwas zu essen gekauft, wenn er wußte, daß er es zu Hause umsonst haben konnte. Meistens ist er bei allen Ausschweifungen doch ein ganz tüchtiger und meist fleißiger Geschäftsmann gewesen, aber im allgemeinen war er jedenfalls ein unsympathischer Geizhals, der ein Nachtvogelgeliebte führte, mit grauernder Nacht sich erhob, und im dämmrigen Morgen von seinen Abenteuerern heimkehrte. Einem literarischen Mitarbeiter, der Giegler etwa vor Jahresfrist besuchte, stellte letzterer die Döll mit den Worten vor: „Meine zukünftige Frau, die ich demnächst heiraten werde, Kuffin, schmerzlich.“ Die Abenteuerin hatte ihrem Liebhaber vorgeschwindelt, sie wäre eine russische illegitime Fürstentochter; hatte in Wien eine exklusive Wohnung, die sie nach der Trennung von ihrem Gatten, einem adeligen österreichischen Offizier, verlassen habe. In Galizien wohnte ihre Großmutter auf einem Edelhof; sie habe noch Hunderttausende zu erwarten. Giegler trug sich infolgedessen mit Respekt an, wollte ein Haus und eine Deckerrei kaufen und träumte von den Hunderttausenden. Giegler überschätzte dieses Weib mit Wohlthaten, welcher Art es war, zeigt auch die folgende, den Leipz. Neust. Naogr. mitgeteilte Tatsache. Einige Tage nach der Ermordung des Giegler telephonierte die Döll einem jungen Mann an, den sie zu sich einlud, bewirtete, mit in die Kabaretts, ins Theater und Variete nahm und mit ihm in Saug und Braus dahinspielte. Interessant dabei war, daß sie ihren Liebhaber hat, ihr Feldbett vor die Tür des Nebenzimmers zu rücken. In diesem Zimmer lag die Leiche Gieglers! Bezeichnend ist es, daß sie den jungen Mann mit kölnischem Wasser besprengte, wenn er sie besuchte, so daß ihm nie ein übler Geruch angefallen ist.

Desters sagte sie ihm, Giegler habe ihr geschrieben, und las ihm auch Briefe, einmal auch ein Telegramm, angeblich von Giegler stammend vor. Der Betreffende schilbert sie übrigens als sehr arbeitsüchtig, sowohl im Haushalt, als auch im Buchhandlungsbetrieb. Nach den diversen Liebhabern der Döll wird jetzt von der Kriminalpolizei eifrig recherchiert, da sich unter ihnen möglicherweise ein Missetäter befindet. Jedenfalls eine sehr wenig angenehme Sache für die zahlreichen Verehrer der „Dame“, die sich vorübergehend ihrer Gunst erfreuten.

In seinem Landhause zu Blasewitz ist im 72. Lebensjahre der Privatguldendirektor Johann Ferdinand Streubel, der hochverdiente holländische Turnvater, gestorben. — Der verstorbene ist am 6. Februar 1836 zu Freiberg i. S. geboren. Er besuchte die Bürgerkule seiner Vaterstadt und darauf das dortige Lehrerseminar. 1856 verließ er daselbe und wurde zunächst Hilfslehrer in einem Dorfe in der Nähe Freibergs. Infolge eines Augenleidens gab er den öffentlichen Schuldienst auf und wurde auf Empfehlung von Karl Gutzkow und Berthold Auerbach Lehrer an einer Dresdener Privatschule. 1859 bestand er mit gutem Erfolg die Turnlehrerprüfung. Zum angebotenen Turnlehrerstellen zu Dorpat, St. Petersburg und Chicago schlug er aus, bis er im Mai 1860 einem Rufer einer Gesellschaft zur Förderung der Volksbildung in Amsterdam folgte. Trotz des Entgegenkommens des Vorstandes konnte Streubel bei den im Volke noch tief wurzelnden Vorurteilen gegen das Turnen vor der Hand die beabsichtigte turnerische Tätigkeit nicht durchführen, so daß er nach 15 Monaten seine Stellung aufgab und Hauslehrer in einer deutschen Kaufmannsfamilie in Amsterdam wurde. Doch wandte er der Turnfrage keineswegs den Rücken; er gründete im Oktober 1860 mit einigen deutschen Landsleuten einen deutschen Turnverein in Amsterdam, aus dem heraus sich dann das ganze Turnwesen in den Niederlanden entwickelte.

Die Schwurgerichtsverhandlung gegen die der Ermordung ihres Bräutigams angeklagte Bürgermeisterin Grete Beier aus Brand wird noch einmal hinausgeschoben. Sie wird noch nicht in der im März beginnenden ersten Schwurgerichtsperiode, sondern erst in der zweiten, im Juni, erfolgen. Die Untersuchung ist schon seit einigen Wochen abgeschlossen, aber die Akten befinden sich seitdem beim Justizministerium, das noch keine Entscheidung darüber getroffen hat, in welcher Irrenanstalt die Beier auf ihren Geisteszustand zu unterwerfen ist. Weil die Untersuchung selbst mindestens sechs Wochen dauern wird und dann noch die Vorbereitung der Anklage einige Zeit erfordert, ist nicht mehr mit einer Verhandlung im März zu rechnen.

Ein neuer Millionen-Schwindel.

Aus Paris wird der „Kölnischen Zeitung“ berichtet: Hat Madame Humbert in dem Ingenieur Lemoine einen ihres Schwindelgenies würdigen Nachfolger gefunden oder dieser in der Tat den Stein der Weisen, d. h. die Lösung des langgesuchten Rätsels, echte Diamanten auf künstlichem Wege herzustellen? Das ist die Frage, die

sich Paris seit einigen Tagen vorlegt, aber — fügen wir es gleich hinzu — in ersterem Sinne bereits zu beantworten geneigt ist, wenn auch der letzte augenscheinliche Beweis noch aussteht, daß der fünfsach versiegelte und der Union of London Bank in Verwahrung gegebene Umschlag, der die den Diamantenweltmarkt umstürzende Geheimformel für die Herstellung des echten, künstlichen Diamanten bergen soll, ebenso leer ist, als es der Geldschrank der großen Theresie bei seiner gerichtlichen Öffnung war. Lemoine richtete, wie er selbst angibt, schon in Transvaal, wo er einige Jahre als Chemiker in den Gruben von Kimberley tätig war, sein ganzes Sinnes und Trachten auf dieses Ziel, auf physikalischem Wege den gewaltigen Prozeß der Natur, der den Diamanten geschaffen hat, zu ersehen. Dort aber glückte es ihm nicht, sondern erst in Paris, wohin er seine Schritte zurück gelenkt hatte. Hier lag dann plötzlich eines guten Tages der Stein der Weisen in seinem Schmelztiegel vor ihm, dem kaum 30jährigen Manne, in Gestalt eines wunderbaren Diamanten von tadelloser Reinheit und stattlicher Größe. Aber — wer wollte es dem Entdecker verargen? — es lockte ihn nicht, den Ruhm eines Moissan, dem es nur gelungen, Diamantstaub zu erzeugen, in den Schatten zu stellen und der Wissenschaft Ehre für seine Entdeckung einzubringen. Ihre ganze materielle Bedeutung erkennend, wollte er aber vor allem auch sich ihren materiellen Wert sichern.

Zu dem Zweck wandte er sich, versehen mit guten Empfehlungen, sogleich an die richtige Schmiede, an den Direktor nämlich der den Diamantenmarkt beherrschenden De Beersgesellschaft, Herrn Julius Werner in London, für welche die Entdeckung den Ruin bedeutete, wenn sie nicht auf den guten Gedanken eingehen wollte, ihren Gewinn mit dem Entdecker in der Erwerbung seines Geheimnisses zu teilen. Herr Julius Werner war der angeblichen Entdeckung gegenüber zwar sehr skeptisch, aber vor den ernsthaften Erzählungen und Darlegungen des Ingenieurs legte er sich auch, daß es doch zu wäre, sich wenigstens die Sache anzulegen. So geschah es auch. Er reiste mit Lemoine nach Paris, und hier, vor dessen Augen, machte er das Experiment. Er legte verschiedene Stoffe in seinen Schmelztiegel, brachte diesen in seinem elektrischen Ofen zu weitglühender Hitze, zog ihn wieder heraus, ließ ihn erkalten, und siehe — in der Asche der verbrannten Stoffe lagen über 20 Karat prächtiger Rohdiamanten. Vorsichtigerweise ließ der Direktor der De Beersgesellschaft das Experiment nochmals vor sich und zwei Freunden, ebenfalls Verwaltungsratsmitgliedern der De Beersgesellschaft, wiederholen. Der Erfolg war derselbe. Ein dritter Versuch gelang indes nicht. Heimlichweise mischte bei ihm das Mitglied des De Beersverwaltungsrats, Herr Dast, einen echten Diamanten dem Schmelztiegel bei. Als man dann den Tiegel nach beendetem Verfahren untersuchte, fand sich kein künstlicher Diamant darin vor, aber der heimlich hineingelegte echte Diamant war aufgelöst und diese Auflösung zeigte Lemoine nun als Ergebnis vor. „Es war eben diesmal ein mißlungener Versuch“, räumte er ein, „machen wir neue“. In der Tat stelle er vor dem ebenfalls ins

Hermelin.

Roman von Melati von Java.

Aus dem Holländischen überseht von Leo van Heemstede. (Wiedruck verboten.)

Kein anderer aber ahnte die geheime Bedeutung ihrer Worte; sie war ganz die lebenswürdige, fröhliche Gattin, glücklich wie jede junge Frau in den Mitternachten: nur wer sie näher kannte, fühlte heraus, daß diese Fröhlichkeit eine erkaufte war.

„Hast Du das Klavier schon verkauft?“ fragte Korona. „Gewiß, jeden Abend bereitet es mir ein paar fröhliche Stunden.“ (Hermelin 29. Nr. 7.)

„Und Konrad?“

„Ich habe ihn noch nicht gehört.“

„Er spielt doch sehr gut. Sonntag mußt Du zu uns kommen, Hermelin, es ist auch jetzt nicht mehr so voll im Hause; denn alle sind fort bis auf die Musikanten.“

„Du meinst Vorkas und Kitty?“

„Ja, er hat noch sein Haus, sie wohnen in einem Pavillon auf unserer Besitzung. Wir können alle die Danksprüche (Gedanken) nicht ermahnen.“

„Du hast auch so viel zu tun, Korona! Kein Wunder, daß Du oft müde wirst.“

„O ja, aber ich tue es mit Vergnügen.“

„Deine Sorge ist wirklich rührend!“ und zu ihrem Schwiegervater gewendet: „Was darf ich Dir anbieten, Papa? Du einem so trohen Geistes, wie Dein erster Besuch im Hause Deiner Kinder ist, darf der Champagner wohl passen! Konrad wird mir gewiß beifolgen.“

Sie rief den Hausburschen, bestahl ihn, Gläser und „Angorput“ zu bringen. Sie war schöner als je, aber ihr Gesicht hatte einen ganz fremden, peinlichen Ausdruck.

Die Gesellschaft war guter Dinge, Korona fragte Hermelin, ob sie dies oder jenes wohl bemerkt habe, ob die Kleider und Hüte ihr gefielen usw.

„Ich finde alles eben schön und vollkommen, ich selbst hätte nicht besser wählen können; Du bist die Beste aller Schwägerinnen!“

„Es freut mich, daß Du es anerkanntest, Hermelin! Es gibt so viele, die mich nicht verstehen, die mir ganz falsche Absichten unterbreiten, während ich nur diejenigen glücklich machen will, die mir teuer sind.“

„Natürlich, und darum hast Du mir dieses Los bereitet, das wirklich einzig in seiner Art ist.“

Kein einziges ihrer Worte ließ Thoren van Hagen sich entgehen, obgleich er mit dem alten Herrn sich lebhaft zu unterhalten schien.

„Ich hoffe, daß Du einmal Deinen verdienten Lohn finden wirst“, fuhr sie fort, und der Freund ihrer Jugend ließ plötzlich sein Gesicht fahren und sah sie in einer Weise an, die sie fast ihre schwer errungene Selbstbeherrschung verlieren ließ. Doch der „Angorput“ oder Champagner wurde gebracht, und Hermelin schickte sich an, die Pflichten der Hausfrau zu erfüllen.

„Noch einen Augenblick“, sagte sie, „wir erwarten unsern Gastherrn, er scheint große Toilette zu machen.“

Korona schaukelte sich in ihrem Sessel und streichelte mit ihrer Reipetische den Kopf Matjans, ihres großen Hundes, der sich nicht mit Konrads Windspielen einlassen wollte; ein vergnügtes Wackeln spielte um ihre Lippen, und sie ahnte durchaus nicht den verheerenden Sinn der Anspielungen ihrer Schwägerin. „Wir hatten gestern einen wissenschaftlichen Abend von Herrn van Hagen“, sagte sie zu Hermelin, „er hat von seinen Nordpolfahrten erzählt.“

„Ist er da auch gewesen?“

„Es war sehr interessant, aber ich man ihn trotzdem nicht leiden.“ Sie schlug bei diesen Worten Matjan zu heftig, dan er das Spiel für Ernst hielt und sie arminig anfaß.

„Darum mußt Du Dich gewöhnen, Matjan“, sagte sie lachend, „die ich liebe, quäle ich am meisten.“

„Sagten Sie mir etwas?“ fragte Thoren van Hagen näherzutreten.

„Ihnen? Wie kommen Sie dazu? Ich sprach mit Matjan.“

„Sie haben mich dabei an.“

„Darf ich nicht sehen, wohin ich will?“

„Darf ich nicht mit dem nämlichen Recht fragen, ob Sie meiner bedürfen?“

Sie wandte sich ab und stellte Hermine vor, mit ihr ins Haus zu gehen. Im nämlichen Augenblick trat der Herr des Hauses, jetzt anständig gekleidet, hervor. „Ha, Konrad! Wie hast Du uns warten lassen!“ sagte Hermine.

Konrad grüßte kurz und steif, doch das schien niemandem zu befremden.

„Aun Du gekommen bist, die Ehre des Hauses wahrzunehmen, werde ich mich eben mit Korona entfernen. Das inzwischen den „Angorput“ knallen, ein häßlicher Name, der den Schall gut wiedergibt, nicht wahr, Thoren? Sorgst Du für die Gäste, lieber Konrad?“

„Der Keller ist gut versehen“, stammelte dieser verlegen.

„Etwas ein Wort der Anerkennung!“ sagte Korona.

„O, alles spricht von Koronas zärtlichen Sorgen. Ich weiß wirklich nicht, wie ich ausdrücken soll, was ich für Dich fühle“, sagte Hermine, indem sie ins Haus gingen, „ein solcher Empfang, ein solches Paradies mit allem, was das Herz begehrt. Wie undankbar mühte ich sein, wenn ich das nicht anerkennet wolle.“

„Ich bin zweimal nach Samarang gewesen, um alles zu bestellen und einzukaufen“, erzählte Korona noch immer unterfangen und arglos.

„Ich bewundere Deinen echt europäischen Geschmack.“

„Ja, ich habe all den indischen Kram. Aber wie ist Konrad zu Dir?“

„So wie ich nur wünschen kann: vor unbedeutenden Dingen steif und kühl, aber wenn wir allein sind, voll Bärtlichkeit und Aufmerksamkeit, noch mehr, als ich selbst nach seinen herzlichen Dingen erwarten durfte.“

(Fortsetzung folgt.)

Vertrauen gezogenen Finanzmann Jackson aus London zwei neue Versuche an. Vollständig entleidet, zum Beweise, daß keine Mogelei vorliege, gab er diesem und einem ihn begleitenden Freunde, so erzählt Herr Jackson selbst, die verschiedenen Substanzen für den Brennprozeß. Sie selbst taten sie in den Tiegel, verschlossen diesen und stellten ihn auf eine Schaufel mit einem Griff von 5 Meter Länge. Lemoine schob alsdann die Schaufel in seinen elektrischen Ofen, zog sie nach 25 Minuten wieder heraus, übergab sie den beiden und ging selbst zum Zimmer hinaus. Diese brachten den Tiegel in Eiswasser zum Erkalten, öffneten ihn und fanden 25 kleine Diamanten darin vor. Bei einem zweiten auf dieselbe Weise angestellten Experiment war das Ergebnis sogar 30 Diamanten.

Jackson ging mit den 55 Diamanten nach London. Ein Sachverständiger prüfte sie und erklärte sie von der Art, wie sie in der Diamantmine Jagersfontein gefunden würden. Darauf kaufte sie ein Londoner Juwelier mit dem Ersuchen, ihm noch mehr solcher Diamanten zu bringen. Nun entschloß sich Julius Werner, mit dem Entdecker zu verhandeln, nicht auf Rechnung der De Beers, deren Aufsichtsrat mißtrauisch blieb, sondern auf eigene Rechnung. „Wieviel fordern Sie für Ihr Geheimnis?“ fragte er Lemoine. „Ein hundred und fünf- und zwanzig Millionen Franken,“ antwortete dieser gelassen, „und nicht um ein Pfund billiger gebe ich es her.“ Diese Summe war auch Herrn Julius Werner zu hoch, aber er willigte ein, dem Ingenieur zunächst die nötigen Mittel zu geben, um in der Provinz eine Fabrik zu bauen und die Herstellung der Diamanten in größerem Maßstabe betreiben zu können, wohingegen Lemoine sein Geheimnis in verfestigtem Umschlag der Union of London Bank, zu deren Direktorium auch Julius Werner gehört, in Verwahrung gab mit der Vereinbarung, daß der Umschlag erst nach seinem Tode geöffnet werden solle. So erhielt Lemoine nach und nach von Werner die Summe von 1.671.000 Franken. Statt aber davon die Fabrik zu bauen und an die Herstellung der Diamanten zu gehen, lebte er in Paris von dem Gelde auf großem Fuße. Das und der Fall mit dem mißlungenen Versuche machten aber den Geber schließlich mißtrauisch, und als er nun gar noch über das Vorleben Lemoines Erkundigungen einziehend, in Erfahrung brachte, daß dieser schon vom Schwurgericht der Seine wegen Wechselfälschung zu vier Jahren Gefängnis verurteilt worden war, daß andererseits Lemoine darauf ausging, auch noch andere Vertrauensvolle für seine angebliche Erfindung, wie es heißt, nicht nur in Frankreich, sondern ein wenig überall, in Deutschland, in Amerika zu finden und anzugewinnen, ersattete er kurz entschlossen dem Gericht von Paris Anzeige wegen Betrugs gegen Lemoine. Dieser wurde darauf verhaftet und die Untersuchung gegen ihn eröffnet.

Vor dem Untersuchungsrichter blieb aber Lemoine nicht nur dabei, daß alle seine Experimente ehrlich gewesen, sondern er erklärte sich auch bereit, sie vor allen und vor dem Richter selbst zu wiederholen, indes unter der einen für ihre Ausführung, insbesondere die Besorgung der nötigen Substanzen, unerlässlichen Bedingung, daß er zuvor in Freiheit gesetzt werde. Diesem aber widersetzte sich der Kläger mit dem Antrage, daß der das angebliche Geheimnis enthaltende und bei der Londoner Bank hinterlegte Umschlag beschlagnahmt und geöffnet werde. Hiergegen hat aber wieder der Beklagte durch seinen Verteidiger Labort sofort Einspruch erheben lassen mit der Berufung auf den zwischen den Parteien abgeschlossenen Vertrag, wonach diese Eröffnung erst nach dem Tode Lemoines statthast sein soll. So stehen nun die Dinge. Wie gesagt, zaudert die öffentliche Meinung von Paris nicht, dem Urteil des Richters schon vorzugreifen, und Lemoine die Palme eines der großen Thore würdigen Schwindelgenies zuzuerkennen. Aber wenn es doch nun anders wäre? Das einfachste Mittel, Gewißheit zu erlangen, wäre doch schließlich, dem Verhafteten die geforderte Freiheit für die Wiederholung seiner Experimente

zugestehen. Denn die Behörde hat doch Mittel genug an der Hand, um ihn auch bei Gewährung dieser Freiheit sich nicht entziehen zu lassen. Nun läme es dann freilich auch noch darauf an, die Fingerfertigkeit des Ingenieurs lahmzulegen, wenn in der Tat sie die Diamanten hervorzubereite, und nicht der geheimnisvolle Tiegel.

Vermischtes.

Der Hauptmann von Köpenick in Reifen.

Das „Reifen-Tagel.“ schreibt: Ein Betrüger, der auf dem durch den verächtlichen Hauptmann von Köpenick aufgeschlossenen neuen Schwindelfelde seine Tätigkeit ausübte, ist gestern abend hier zur Haft gebracht worden. Seit einiger Zeit hielt sich hier hinter ein Gendarm von der berittenen Gendarmen-Abteilung in Dresden in Uniform auf. In den hiesigen Gasthäusern, in denen er verkehrte, erzählte er den Gästen oft und gern seine Erlebnisse als Südwest-Afrika-Striegler. Auch in hiesigen anständigen Familien soll er Zutritt gesucht haben, um mit diesen engere Beziehungen anzuknüpfen. Um seine Angaben über seinen Stand wahrscheinlich zu machen, kam er immer häufiger regelmäßig nur einen Tag um den anderen nach Reife, weil er in den dazwischen liegenden Tagen „dienstlich“ verhindert war. Wie gestern in seinen Stammlotolen bekannt wurde, haben sich alle seine Erzählungen und Angaben, unter denen er es verstanden hatte, hier verschiedene Schwindelen auszuführen, als falsch herausgestellt. Auf Antrag der Staatsanwaltschaft in Dresden, wo er gleiche Betrügereien verübt hat, ist der „Herr Westmeister“, ein früherer Schweizer und jetziger Tierbändiger, hier in Gewahrsam genommen worden. — Ueber den Schwindler wird uns noch von anderer Seite berichtet: Ein Heiratschwindler, der auch in hiesiger Stadt es verstanden hat, in einer besseren Familie sich Zugang zu verschaffen und diese unter dem Vorgeben, er wolle die Nichte heiraten, zur Vergabe eines Geldbetrages von 270 Mark zu veranlassen wußte, wurde gestern durch die Polizei bei der gedachten Familie selbst festgenommen. Er wurde sozusagen den Armen der Braut entzissen, denn es war die öffentliche Verlobung bereits erfolgt. Daß es soweit kommen konnte, liegt mit daran, daß der Festgenommene, der sich als Südwest-Afrika-Kämpfer bezeichnete und gefälschte Militärapapiere eines solchen vorgelegt, vorgab, er werde bei der berittenen Gendarmen-Abteilung in Dresden angestellt, und später, er sei bereits angestellt, und daß er in der Uniform eines solchen austrat. Begierig führte aber auch zum Verhängnis. Der falsche berittene Gendarm war nämlich auch in Dresden in der Uniform aufgetreten, hatte sich angefaßt benommen, so daß er aufgefallen war, und schließlich war Anzeige eingegangen wegen eines Heirats-Swindels. Auf eine entsprechende Mitteilung von Dresden erfolgte deshalb gestern die Festnahme. Nunmehr gingen auch den hier Betrogenen die Augen auf. Der Festgenommene, der sich zunächst Schmidt nannte und als Sergeant bei der Säugtruppe gedient haben wollte — er trug die Südwest-Afrika-Strieglermütze auf der Brust, die er sich gekauft hat, — ist ein Stallschweizer namens Dedert aus Selena, der auch längere Zeit als Viehwärter und Tierbändiger mit einer Menagerie im In- und Auslande umhergezogen sein will. Die Staatsanwaltschaft in Freiberg sucht ihn, weil er in Kleinwalterdsdorf ein Mädchen durch die Angabe, er werde bei der Steuer angestellt, zur Vergabe von Geld veranlaßt hat. Dedert ist ein rückfälliger Betrüger, der sich Hadeberg als den Ort seiner fünfjährigen Tätigkeit ausgegeben zu haben schien. Seine Sachen hatte er schon dorthin geschickt.

Aus dem Gerichtssaal.

„Küssen ist wohl a Sünd“ — Selbst mit 'em schönen Kind“ — meint das Berliner Kaufmannsgericht. Wieder einmal ließ sich ein luhbegieriger Chef, so berichtet die „Voss. Zig.“ von seiner Angestellten vor

dem Kaufmannsgericht verklagen, statt ohne weiteres die Folgen seiner Unvorsichtigkeit zu übernehmen. Herr Johannes S. von der Allgemeinen Beleuchtungs-Gesellschaft drückte eines vormittags seiner 19jährigen Kontoristin F. gegenüber den Wunsch aus, sie zu küssen und forderte sie zu diesem Zwecke auf, sich auf seinen Schoß zu setzen. Fr. F. verbat sich die Aufdringlichkeiten ihres Prinzipals und durch die Dazwischenkunft eines Mitangestellten, der von der Bank zurückkehrte, unterblieben die Bärtlichkeiten. Fr. F. verblieb bis Mittag im Geschäft, nachdem sie einen Kaufburschen ausdrücklich angewiesen hatte, sich nicht aus dem Kontor zu entfernen. Als sie vom Mittagstisch zurückkehrte, schloß sie mit dem Mitangestellten die Kasse ab und entfernte sich, um sodann einen Bedienstigten zu Herrn S. zu schicken, der sich mit diesem über das Restgehalt und eine etwaige Entschädigung im Falle, daß Fr. F. keine Stelle fände, auseinandersetzen sollte. Als die Vergleichsvorschläge dieses Bedienstigten erfolglos verliefen, klagte Fr. F. vor der ersten Kammer des Kaufmannsgerichts auf Zahlung von je 50 M. Gehalt für Dezember und Januar. Der beklagte Prinzipal bestritt den Vorgang an sich keineswegs, wollte es aber nicht auf einen Streit abgesehen haben. Er habe Fr. F. nur beim Arm gefaßt, damit sie sich zum Schreiben eines Briefes niederlege. Er sei sich dessen nicht bewußt“, Fr. F. in der angegebenen Weise näher getreten zu sein. Er habe auch keine Veranlassung dazu, da er selbst eine sehr hübsche Frau besitze, wie ihm die Klägerin bezeugen könne. Wenn aber die Angaben der Klägerin vollkommen der Wahrheit entsprächen, so habe er sich doch keinesfalls unbillig benommen. Das Gericht maß offenbar der Klägerin mehr Glauben zu und wollte bereits der Klägerin den Eid für ihre Behauptungen abnehmen. Trotzdem machte der Vorsitzende wiederholt Vorschläge zu einem Vergleich, der in Höhe von 75 M. zu stande kam. Die zweite Kammer, so sei hierzu bemerkt, hat in einem ganz ähnlichen Falle sich auf den Standpunkt gestellt, daß durch den Versuch des Prinzipals, seine Angestellte zu küssen, eine erhebliche Ehrverletzung stattgefunden habe, die die Angestellte nach § 71 Abs. 1 H.-G.-B. berechtigt, ihre Stellung ohne Einhalten einer Kündigungsfrist sofort zu verlassen, und hat demgemäß den Prinzipal zur Zahlung des eingeklagten Gehalts verurteilt.

Kurze Chronik.

Flüchtig. Der 33 Jahre alte Kassenbote Paul Jungerberg aus Neu-Hüdeswagen, Kreis Venne, ist, nachdem er zum Raubteile der Bergisch-Märkischen Bank in Düsseldorf circa 22500 Mark unterschlagen hat, flüchtig geworden. Er ist von großer Gestalt — 1,90 Meter — hat volles Gesicht, blondes Haar, röthliches Schnurrbartchen. Auf dessen Ergreifung sowie auf die Wiedererlangung des Geldes sind 1000 Mark Belohnung ausgesetzt.

Im Bade gestorben. Der Adelsmarschall Ebor Schijajirin und die Staatsrätin Chanenko in Petersburgh besuchten gemeinsam eine öffentliche Badesanstalt. Der Adelsmarschall wurde tot, die Staatsrätin ohnmächtig aufgefunden. Diese lagte aus, beide hätten gemeinsam bedeutende Quantitäten spanischer Fliegen verschluckt; während die Frau den größeren Teil wieder von sich gab, ist der Adelsmarschall gestorben.

Liebesdrama. In einem Hause in der Nicolaistraße in Königsberg erschloß sich der wegen Verdachts der Fahnenflucht gesuchte Torpedobermaaschinenmaat Billy Koenig, nachdem er vorher seine Geliebte, die Kellnerin Bengwenath durch Schüsse schwer verletzt hatte.

Furchtbarer Sturm. In der argentinischen Stadt Baradero wüthete ein furchtlicher Zyklon, dem zahlreiche Menschenleben zum Opfer fielen. Die Mais-ernte der Umgebung ist vollständig vernichtet.

Von einem Unbekannten erschossen. Gestern mittag ist in Kobz der Fabrikbesitzer Jakob Rosenblatt beim Verlassen seiner Wohnung von einem Unbekannten erschossen worden.

Hermelin.

Roman von Melati von Sava.

Aus dem Holländischen übersezt von Leo van Heemstede. (Nachdruck verboten.)

Korona war mehr oder weniger verblüfft: sie wußte nicht, was sie davon denken sollte.

„O, wir sind so glücklich, wir werden so herrliche Mitterwochen!“ sagte sie und ließ ihr Köpfchen leise schaukelnd auf die Tasten des Klaviers sinken. (Hermelin 30. Nr. 7.)

Niemand hörte es als Thoren van Hagen und Konrad, der plötzlich den Kopf wandte und ins Zimmer blickte, aber gleich wieder achselzuckend in eine andere Richtung schaute; Thoren van Hagen aber stand auf und ging, wie von einer unüberstehlichen Kraft getrieben, in das Haus hinein.

„Fehlt Dir etwas? Vielleicht bin ich unbescheiden, aber vertrauliches Besammeln ist so zu fördern?“

„O nein, durchaus nicht, Thoren!“ sagte Hermelin, gewaltig ihre Tränen niederdrückend, „ich meine vor lauter Nüchternheit und Glück. Nicht wahr, Korona, erzählte ich Dir nicht eben, wie glücklich ich mit Konrad bin? O, wenn mein Vater Zeuge meines Glückes sein könnte!“

Konrad hörte alles und bedachte auf seinem Stuhl, aber hartnäckig blickte er nach der andern Seite hin.

„O, Du hast alle Ehre davon, Korona!“ fuhr Hermelin fort, denn ohne Deinen Rat, sagte Konrad, hätte er die Freundin seiner Jugend nicht geliebt, aber das Meer zu ihm zu kommen. Wir wollen hinausgehen und auf das Wohl des glücklichen Ehepaares anstoßen!“ Sie trocknete sich die Augen und lächelte wieder.

Korona aber war still und in sich gefehrt; es überkam sie ein leiser Zweifel; Hermelins heftige Gemütsbewegung hatte ihr die Augen halb geöffnet.

Man trank den Champagner und stieß an. Hermelin lachte mit einer unheimlichen Glut in den Augen, die Thoren

van Hagen bedrängte. Er, der sonst so lebendig war, blieb wortlos wie Korona.

Um sieben Uhr kamen die Pferde wieder vor; die Vorseiter hatten Fackeln in der Hand. Man nahm Abschied; Korona schloß ihre Schwägerin zärtlich in die Arme, ohne zu bemerken, wie Hermine bei dieser Umarmung wie vor Abscheu zusammenfuhr.

Die Herren ritten vor, Korona blieb mit Thoren zurück. „Wie gefällt Ihnen Ihre Schwägerin?“ fragte er ernst.

„O, sie ist reizend.“

„Was meine ich nicht; ich möchte wissen, was Sie von ihrem Eheglück denken?“

„Ein Glück von drei Tagen!“

„Dem Anfang hängt alles ab.“

„Sie scheitert ganz glücklich, ein wenig nervös. Das kenne ich nicht, ich habe keine Nerven.“

„Sie haben wahrscheinlich in Ihrem ruhigen, glücklichen Leben noch keine Last davon erfahren.“

„Nüchternes, glückliches Leben? Wie können Sie darüber urtheilen?“

„Nun, man nennt das Leben glücklich, das keinem Widerstand begegnet. Ich will nicht behaupten, daß dies gerade mein Ideal ist, aber das tut nichts zur Sache.“

„Auch das meine ich nicht; ich überwinde gern Hindernisse.“

„Auch wenn es sich um andere handelt?“

„Ich verstehe Sie nicht.“

„Ich meine nur, daß Sie andere nicht vor den von Ihnen besetzten Hindernissen stehen lassen dürfen. Es ist Ihnen gelungen, Hermelin zu Ihrer Schwägerin zu machen. Sie freuen sich über Ihr Werk, aber Sie fragen nicht danach, wie sie sich dabei befindet.“

„Ist denn nicht alles in bester Ordnung?“

„Sie hat mir ihr Geheimnis nicht anvertraut, und ich habe vielleicht nicht das Recht, anzusprechen, was sie mit so großer Wärme zu verschweigen sucht, aber es ist doch besser, daß Sie es wissen: Hermine ist tief unglücklich, Konrad hat

sie; ich weiß nicht, ob er ihrer würdig ist, das müssen Sie wissen, aber ich danke dem Himmel, daß ich nicht für diese Kuppel verantwortlich bin.“

Korona blickte ihn mit groben Augen an, doch vermochte sie im ersten Augenblick kein Wort hervorzubringen. „Was muß ich tun?“ klang endlich ihre bange Frage.

„Sie dürfen sich nicht in den Streit mischen, den sie zu bestehen hat, vielleicht kann sie noch als Siegerin daraus hervorgehen.“

„Warum liebt Konrad sie nicht? Sie ist so schön, so gut so ganz anders als alle Mädchen, die er je gesehen hat.“

„Konrad hat lieber die Blume, die er selbst wußt, als den Diamanten, der ihm von anderer, vielleicht verbotener Hand geboten wird.“

„Ich glaube Ihnen nicht, sie sind sehr glücklich“, versicherte Korona.

„Wie es Ihnen beliebt“, entgegnete er spöttlich.

Sie gab ihrem Pferde die Sporen und verließ Thoren Seite, um neben ihrem Vater zu bleiben. Später am Tag war sie auffallend blaß.

„Es geht gut mit den Leuten“, sagte der alte Herr augenscheinlich wohlgehumt, „sie sind tröschlich und gut Dinge.“

„Gott sei Dank!“ sagte Kitty, sichtlich erleichtert.

„Sollte das Stimmen so rasch gehen?“ fragte Bortia.

Es war nur eine kleine Gesellschaft am Tisch. Bortia und Thoren unterhielten sich lebhaft über Kunst und Musik; Korona sah schweigend da und konnte ihren Blick nicht von Thoren abwenden. Sie erröthete, als er an sie die Frag richtete, ob sie unbillig sei. Sie bejahte die Frage, weigerte sich aber, an diesem Abend eine Probe ihrer Virtuosität anzulegen, obgleich Bortias behauptete, daß sie trefflich die Geige spiele. Sie wies sein Lob unwillig zurück, zeigte sich überhaupt von ihrer schroffsten Seite und entfernte sich bald.

(Fortsetzung folgt.)

Von Konsistorialrat Dr. Hermann Dehent, Pfarrer in Frankfurt am Main.

Unsere Zeit steht, wie keine andere je zuvor, im Zeichen der sozialen Frage. Man mag die Tatsache mit Jubel begrüßen oder mit Leidenschaft beklagen, man mag diese Frage als ein drohendes Gespenst ansehen, vor dem man erbebt, oder als die lichte Göttin, in deren Siegeswagen man sich begeistert einspannt — vorübergehen kann kein Mensch von heute an dieser Frage. Alle großen Gemeinschaften der Menschen — Staat, Kirche und Schule — sind deshalb auch genötigt, irgendwie Stellung zu der sozialen Frage zu nehmen. Wenn es aber so steht, daß dieser Frage eine so gewaltige Bedeutung zukommt, ist es dann nicht ein wunderliches Beginnen, eine so wenig bedeutsame Sache wie die des Tierschutzes mit ihr in einem Atemzuge zu nennen? „Was soll ein Thema, wie es hier behandelt wird: Tierschutz und soziale Gesinnung?“ so wenden manche ein, die sich selbst als großzügige Menschen ansehen, weil ihr Blick, wie sie sagen, allein auf die gewaltigen Probleme sich richtet. Und doch, wäre es wirklich das Merkmal großer Geister, das Kleine zu verachten? Nein, es gilt, das Kleine in einen großen Zusammenhang zu stellen, es zu erkennen als ein vielleicht unscheinbares, aber doch unentbehrliches Glied einer Kette, die alles umspannt, was wert ist, Menschenherzen zu bewegen.

Ein solches Glied in der Kette menschenwürdiger Bestrebungen bildet aber auch die Sache des Tierschutzes. Gewiß, wer sich auf dieses eine Interesse beschränken würde, dürfte sich nicht beklagen, wenn er als ein beschränkter Kopf angesehen würde, und wer über den Liebhabereien für Hühner oder Katzen die Not der Mitmenschen aus den Augen verliert, ist mit Recht als herzlos anzusehen, mag er noch so zärtliche Gefühle für seine Lieblinge zur Schau tragen. Aber das Gerede derer, welche sagen: „Man soll sich der Menschen schützend annehmen, statt sich um die Tiere zu kümmern“, ist im letzten Grunde kaum minder einseitig, als jene andere Stellungnahme. Hier wird die Solidarität aller menschlichen Gefühle übersehen. Wir dürfen getrost behaupten: Wer kein Verständnis zeigt für das Leben des Tieres, wird auch keinen rechten Anteil an der Volksseele nehmen. Deshalb kann man den Tierschutz geradezu als Erzieher für soziale Gesinnung begrüßen. In diesem Sinne möchte ich das Thema besonders behandeln, indem ich den Nachweis zu liefern suche, daß es für Eltern, die ihren Kindern soziale Gesinnung frühzeitig einzusößen wünschen, ein treffliches Mittel ist, den Verkehr ihrer Kinder mit den Tieren nach dieser Richtung als Ausgangspunkt zu benutzen. Hier soll kein Universalmittel empfohlen werden, sondern nur ein Mittel neben anderen; dieses Mittel aber ist deshalb nicht zu verachten, weil die Tiere eine ganz andere Bedeutung für das Innenleben des Kindes haben als für Erwachsene. Je näher das Kind in den ersten Anfängen seiner geistigen und sittlichen Entwicklung selbst dem Tiere steht, um so begreiflicher ist es, daß es diesen Geschöpfen, die es beständig um sich hat, ein besonderes Interesse entgegenbringt. Und alle Wesen, mit denen das Kind verkehrt, können irgendwie zu seiner Erziehung beitragen. Diese unwillkürlichen erzieherischen Einflüsse sind aber um so höher einzuschätzen, als gerade die frühesten Eindrücke auf die Seele des Menschen die entscheidendsten sind, während später oft die ernstesten Lehren und Mahnungen erfolglos abprallen, wenn der Charakter einmal in einer bestimmten Richtung festgelegt ist.

Solche Eltern, welche die Entwicklung ihrer Kinder selbst genau beobachtet haben, wissen recht gut, wie die Behandlung der Tiere durch ihre Lieblinge den künftigen Charakter der Kinder ahnen läßt, wie gewisse Züge im Verkehr mit diesen niedriger stehenden Geschöpfen frühe hervortreten, die nachmals im Umgange mit Menschen in erfreulicher oder betrübender Weise sich geltend machen. Und hier kommt auch wenig darauf an, in welcher Umgebung ein Kind aufwächst — was hier gesagt ist, gilt für das Kind als solches, im Palast wie in der Hütte. Mag das Kind armer Leute infolge mancher Jugendeindrücke zuweilen mehr zu grober Tierquälerei hinneigen, so sind auch Kinder in reichem Hause durchaus nicht vor der Gefahr gesichert, sich als kleine Tyrannen gegenüber den Tieren zu gebärden, die ihre Spielgefährten sind.

*) Aus dem Septemberheft 1906 der „Süddeutschen Monatshefte“ (unter Mitwirkung von Joseph Hofmiller, Friedrich Raumann, Hans Pfäfer, Hans Thoma, Karl Voll, herausgegeben von Paul Mitolaus Goffmann). Verlag von Adolf Bonz & Comp., Stuttgart.

Wenn also manchmal die Meinung herrscht, als ob die Bestrebungen des Tierschutzes lediglich für die minder unterrichteten Klassen des Volkes Bedeutung hätten, so möchte ich diesem Vorurteil entschieden entgegenreten. Denn Herzensroheit ist eben kein Monopol einer besonderen Bildungsschicht, sie findet sich in allen Ständen vertreten, mag sie auch hier oder dort etwas verschieden zu Tage treten. Beherzigen wir deshalb alle ohne Unterschied, soweit wir auf die heranwachsende Jugend Einfluß haben, das Wort des edlen Rückert:

Ihr habt der Jugend Herz, Erzieher, in der Hand!
Was Ihr dem lodern Boden einpflanzt, wird Wurzel schlagen,
Was Ihr dem zarten Zweig einimpft, wird Früchte tragen.*

Nach welcher Richtung läßt sich nun durch recht verstandenen Tierschutz die soziale Gesinnung wecken und pflegen? Vor allem ist es ein Grundgedanke, den wir hier in den Vordergrund stellen möchten: Achtung vor allem, was dient! Die meisten Tiere, mit welchen das Kind regelmäßig umgeht, befinden sich ja irgendwie in einer dienenden Stellung. Die einen leisten buchstäblich Dienste, welche dem Wirken des Menschen unmittelbar verglichen werden können, — das Pferd, das den Wagen zieht, der Ochse, der vor den Pflug gespannt ist, der Hund, der das Haus bewacht — andere Tiere leisten in anderer Weise Nutzen: die Henne, die Eier legt, die Kuh im Stall, welche ihre Milch darbietet — und wieder andere dienen den Menschen wenigstens zur Freude: die Vögelin, die durch ihren Gesang erfreuen, die Taube im Schlag, die muntern Stallhasen und andere Geschöpfe, die zur Unterhaltung im Hause gehalten werden.

Wie nahe liegt es nun, im Herzen des Kindes das Gefühl des Dankes zu erwecken für alles, was diese mancherlei Kreaturen ihm leisten! Ist aber einmal diese Empfindung der Erkenntlichkeit lebendig geworden in der jungen Seele, so wird zugleich auch die Verachtung schwinden, die unwillkürlich sich oft beim Blick auf alles, was abhängig ist, im Menschen regt. Man sage den Kleinen: Sieh, das Pferd, das den Wagen zieht, der Ochse, der das Joch trägt, sie mühen sich für dich und die Deinen; die Biene sammelt für dich aus tausend Blüten den Honig, den du nicht zu finden wüßtest — so wird das Kind auch den Kohlenarbeiter nicht verachten, der freilich auf den ersten Blick ihm recht schmutzig erscheinen mag. Ein so erzogenes Kind wird die Fabrikarbeiter, wenn sie mit allen Spuren ihrer Tätigkeit ihm entgegenreten, nicht gering schätzen, sondern sich sagen: Auch diese Männer dienen mir und verdienen meine Achtung — ohne ihr Wirken würde meinem Leben so vieles fehlen, was mir Freude macht oder Nutzen schafft; ohne sie wären die mancherlei Spielzeuge nicht vorhanden, die mich ergötzen, es würden aber auch viele Werkzeuge und Maschinen fehlen, die Vater und Mutter das Dasein erleichtern.

So lernt das Kind aus der täglichen Umgebung der Haustiere, wenn es im rechten Sinne angeleitet wird, den für soziale Gesinnung so wichtigen Grundsatz: „Achtung vor allem, was dient.“ Ob es wohl notwendig ist, der Jugend diesen Grundsatz einzuschärfen? Wer in unseren Anlagen hört, in welchem Tone oft schöngeliedete, halbwüchsige Kinder mit ihren Begleiterinnen reden, der wird nicht daran zweifeln, daß einem Kinde aus angesehener Familie die Gefahr nahe liegt, alles, was abhängig ist, geringschätzig anzusehen, als ob die Arbeit an sich etwas Beschimpfendes wäre. Treten solche Menschen dann in das Leben hinaus, so werden sie Vertreter der unseligen Standesvorurteile, für welche Rang und Titel, Kleid und Orden den Maßstab der Beurteilung bilden, während Gesinnung, Charakter und Herzensbildung unbeachtet bleiben.

Selbstverständlich muß dem Kinde auch das eingeschärft werden, daß es die Menschen achten muß, die ihm dienen; aber hat erst die leichtfertige Mißachtung abhängiger Geschöpfe sich eingewurzelt, so wird das Kind bei den Menschen sicherlich nicht Halt machen. Hat es dagegen im Umgange mit den Tieren Respekt gelernt vor allem, was ihm nützt, so werden es auch die Dienenden im Hause spüren. Und wenn später aus dem zarten Knaben einmal der Vorsteher einer Fabrik oder der Leiter eines Geschäftes geworden ist, so werden es die Untergebenen alle bald herausfühlen, daß frühe ihrem Prinzipale Hochachtung vor aller ehrlichen Arbeit eingefloßt worden ist.

Ein anderer Grundsatz von sozialer Bedeutung lautet: „Schutz den Schwachen!“ Wissen wir doch, daß nicht alle Menschen im Stande sind, auch bei redlichem Willen, was ihnen zum Leben nötig ist, sich mit eigenen Händen zu verdienen. Es gibt Personen, die schon von Jugend auf durch Krankheit verhindert sind zu arbeiten; viele werden wenigstens hilfsbedürftig, wenn die Tage kommen, von denen es heißt: „Sie gefallen mir nicht“, und manche Familie wird ihres Ernährers frühe durch den Tod beraubt. Darum genügt es nicht, die Lösung auszugeben: „Achtung vor jeder redlichen Arbeit“ — es muß auch hinzutreten die andere Lösung: „Herzliche Teilnahme und tatkräftige Fürsorge gegenüber allem, was schwach ist, was unsere Hilfe in Anspruch nimmt.“ Und gerade zu dieser edlen Tugend der Barmherzigkeit kann das Kind erzogen werden, wenn es gelingt, die weichen Empfindungen in seiner Seele auszulösen. Denn man kann nicht sagen, daß in jeder jungen Seele dieses Gefühl mit unbedingter Sicherheit von vornherein vorauszusetzen sei. Das stroyende Kraftgefühl des heranwachsenden Knaben tritt, wenn es nicht auf die rechten Bahnen geleitet wird, oft in einer bemußten Rücksichtslosigkeit zu Tage, die, weit entfernt, das Schwache zu schonen, es zum Zielpunkte der Kraftentfaltung macht. Wieviel vermag in solchem Falle ein Appell an das ritterliche Gefühl des Knaben, der gerne in irgend einer Weise sich geltend machen möchte der Außenwelt gegenüber! Fühlt er einmal, daß schonende Rücksicht auf ein schwächeres Geschöpf, oder gar tapferes Eintreten gegen fremde Roheit, nicht als Zeichen von Weichlichkeit in seiner Umgebung angesehen wird, sondern ihm Achtung bei den Erwachsenen und, was wichtiger ist, innere Befriedigung bringt, so wird eben damit ihm für sein Streben ein edleres, reineres Ziel gewiesen. Und so darf man hoffen, daß, wer in der Kindheit Freude am Schutze schwacher Geschöpfe bewiesen, auch später den hochherzigen Wagemut besitzen wird, der Ausbeutung der wirtschaftlich Schwachen in jeder Gestalt entgegen zu treten, sowie der Gedrückten großmütig sich anzunehmen.

In ähnlicher Weise läßt sich, wie bei den Knaben der ritterliche Sinn, so bei den Mädchen der mütterliche Trieb anregen, der so frühe in jeder echtweiblichen Seele sich regt. Man kann das erreichen, indem man den Kindern die Aufgabe stellt, sich an der Versorgung der Haustiere regelmäßig zu beteiligen. Auch Fürsorge für die hungernden Vögel bietet eine gute Gelegenheit, den Wohltätigkeitssinn zu wecken, besonders wenn die Kinder angehalten werden, allerlei Samenkörner, die sie selbst im Sommer gesammelt haben, den gefiederten Sängern im Winter hinzustreuen. Werden nicht Kinder, die solche Jugendeindrücke haben, später bereit sein, überall als helfende Engel einzugreifen, wo soziales Elend ihnen entgegentritt?

Und umgekehrt, wird nicht der junge Tyrann, der rücksichtslos ein kleines Tier zertritt, auch einmal, wenn er herangewachsen ist, rücksichtslos den kleinen Mann betrachten und behandeln, wenn dessen Not ihm entgegentritt? Gewiß wird manchmal im späteren Leben der Charakter eines solchen jungen Herrenmenschen äußerlich umgestaltet, vielleicht durch manche bittere Erfahrung, die sein Uebermut ihm einträgt; aber zu einem feineren sittlichen Empfinden den Mitmenschen gegenüber wird er schwerlich gelangen. Hier gilt für Eltern und Erzieher das Wort der Schrift: „Frühe säe deinen Samen!“ (Pred. Sal. 11, 6.).

Noch ein dritter bedeutsamer Grundsatz läßt sich den Kindern gerade im Hinblick auf die Tierwelt einschärfen: „Man soll nichts, was da lebt, nur als Mittel für eigene Zwecke ansehen.“ Wir wollen hier nichts Uebertriebenes fordern. Es ist dem Menschen gestattet, sich alles dessen, was die Erde bietet, als Mittel zur Erreichung seiner Zwecke zu bedienen; ja es liegt hier sogar in gewissem Sinne eine Aufgabe vor, die Gott zur Lösung gestellt hat — das ist der Sinn des biblischen Wortes: „Machet euch die Erde untertan!“ (1. Mose 1, 28.) So ist es ein Triumph des Menschengewisses, wenn selbst solche Kräfte der Natur, die den Sterblichen bedrohen, wo sie sinnlos walten, von ihm abhängig werden müssen. Aber es liegt ein Unterschied vor zwischen dem Dampfe, der unsere Maschinen in Bewegung setzt, und zwischen dem Pferde, das unsern Wagen zieht. Nichts verbindet uns innerlich mit der Naturkraft, die wir in unsere Dienste zwingen, nichts verpflichtet uns ihr gegenüber zur Schonung — mag sie uns Bewunderung oder Grauen einflößen, sie steht uns als etwas Fremdes gegenüber, etwas, das nicht fühlt, wie wir fühlen. Aber sobald uns ein Lebendiges entgegentritt, und wäre es auf der niedrigsten Stufe, dürfen wir es nie bloß als Mittel zu unseren

Zwecken ansehen, sondern wir müssen in ihm ein Wesen erkennen, das für sich selbst gewisse Ansprüche auf Freude am Dasein erheben darf.

Das alles gilt nicht allein für solche Tiere, welche uns Menschen nützlich sind. Auf diesem Gebiete muß man sich vor kleinlichem Urteil hüten. Es ist unleugbar, daß es viele Geschöpfe gibt, die uns Menschen lästig oder gefährlich sind. Aber wenn gleich uns in solchem Falle das Recht der Notwehr zusteht, so dürfen wir doch nicht kurzerhand darüber aburteilen, ob nicht auch solchen Kreaturen im gewaltigen Haushalte der Natur eine uns nicht durchsichtige und doch unzweifelhafte Bedeutung zukommt. So verkehrt es ist, aus vermeintlich religiösen Gründen hier überall einen bestimmten Nachweis des Nutzens führen zu wollen, ebenso verkehrt ist es, in dieser Hinsicht ein rasch absprechendes Urteil zu fällen, nachdem es feststeht, daß viele Lebewesen, die uns auf den ersten Blick überflüssig erscheinen mögen, dennoch für das Weltganze, wie es nun einmal feststeht, ihre Wichtigkeit haben. So sollen wir auch den Kindern nicht bloß Liebe einflößen zu den Tieren, die uns dienstbar sind, sondern eine gewisse Rücksicht auf alles, was lebt, mag es uns auch noch so fremdartig erscheinen, eben deshalb, weil es etwas Lebendiges ist und weil es fähig ist, zu leiden.

Von großer Wichtigkeit ist hier der religiöse Gedanke, wonach jedes Geschöpf einen Gegenstand der göttlichen Liebe bildet, der es sein Dasein verdankt, dieser Gedanke, der sich so herrlich in dem Psalmworte findet (Psalm 145, 15 und 16): „Aller Augen warten auf dich, daß du ihnen Speise gebest zu seiner Zeit. Du tuest deine Hand auf und erfüllst alles, was da lebet, mit Wohlgefallen.“ Wie anders sieht sich im Lichte solcher Weltanschauung auch die niedrigste Kreatur an — auch sie erscheint als ein Ausdruck göttlicher Liebesgedanken.

Wird ein Kind, das von solcher Gesinnung erfüllt ist, es wohl über das Herz bringen, einen Käfer zu verstümmeln, einen Schmetterling grausam zu zerreißen, nur um sich eine flüchtige Kurzweil zu bereiten? Wo aber ein Kind dazu neigt, sollten die Eltern sofort mit großer Strenge einschreiten. Allein es gibt Eltern, die solche nutzlose Quälereien gleichmütig ansehen, während sie ihr Kind züchtigen, wenn es, dem angeborenen Wissenstriebe folgend, ein Spielzeug zerschlägt, um sich einen Blick in das Innere zu verschaffen. In diesem Falle wäre eine ruhige Belehrung über das Törichte solcher Versuche genügend; dagegen sollte überall, wo Lebendiges in Frage steht, eine scharfe Strafe eintreten. Am wenigsten dürfen Eltern dulden, daß ihre Kleinen die Spielkameraden aus der Tierwelt mit Laune behandeln, sie in dem einen Augenblick zärtlich streicheln, um sie im nächsten Augenblick tödtlich zu treten oder zu schlagen und zu stoßen. Wer sich einmal gewöhnt, Lebewesen lediglich als Mittel zu seiner Ergözung zu behandeln, wird, wenn er herangewachsen ist, denselben brutalen oder wenigstens gedankenlosen Egoismus in der Behandlung seiner Mitmenschen zeigen. Er wird, wenn er Vorgesetzter ist, die Arbeitskraft der Untergebenen gewissenlos ausnützen, um sich seine eigene Laufbahn zu beschleunigen. Er wird die wohlthätigen Ordnungen der Sonntagsruhe, des Kinder- und des Frauenschutzes mit allen Mitteln zu umgehen suchen, um sich persönlich Vorteil zu verschaffen, ohne sich darum zu kümmern, daß er die Gesundheit der von ihm abhängigen Personen heillos damit schädigt. Er wird, wenn er selbst Arbeiter wird, Weib und Kind mit derselben Willkür behandeln, wie er einst die Kleinen behandelte. Er wird mit zu den Elenden gehören, die auch das weibliche Geschlecht lediglich von dem Gesichtspunkte eines Mittels zur Befriedigung ihrer gemeinen Lüfte ansehen und sich keine Rechenschaft darüber geben, was die mutwillige Zerstörung eines jungen Menschenlebens bedeutet. Daß fast alle großen Verbrecher zuerst an der Tierwelt sich versündigt haben, bedarf keiner besonderen Erwähnung, da diese Tatsachen weltbekannt sind. Ueberall wachsen aus kleinen Anfängen, die unbeachtet bleiben, Neigungen hervor, welche zur Verkümmern und Vergiftung des sozialen Lebens beitragen.

Wir fordern für die Tiere nichts Unausführbares. Einer der fruchtbarsten Gedanken auf sozialem Gebiete lautet: „Jedem das Seine“, während nur Utopisten sagen können: „Jedem das Gleiche“. Wir fordern auch für die Tierwelt nicht gleiche Rechte mit den Menschen, sondern lediglich das, was jedem Geschöpfe zugestanden werden kann zur Erhöhung seiner Lebensfreude, ohne den Fortbestand der menschlichen Kultur in Frage zu stellen.

Herausgeber: Berliner Tierchutz-Verein (begründet 1891 von Hans Peringer). Geschäftsleiter Hermann Stenz. Berlin SW., Königgräberstr. 41.

Druck: Deutscher Verlag (Gef. u. S. G.), Berlin SW.